Europens Politische Lage und Staats-Interesse.

Vom Verfasser der beiden Schriften:

Politische Lage und Staats-Interesse des Königreichs Preußen von einem Staatsbürger desselben, und Europa in seinen politischen und Finanz-Verhältnissen.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Siebentes Heft.

Auf Kosten des Verfassers.

1798.

Europens Politische Lage und Staats-Interesse.

Siebentes Heft.

Inhalt:

I. Politische Lage und Staatsinteresse der Republik Holland, oder den sieben vereinigten Provinzen.

1. Hollands politische Lage.

2. Hollands politische Lage und Staatsinteresse in Beziehung auf die Republik Frankreich.

3. Politische Lage der Republik gegen Preußen.

4. Politische Lage der Republik gegen Spanien.

II. Große Veränderung, welche der Friede zwischen Oesterreich und der großen Republik im europäischen politischen Systeme zur Folge haben muß.

1. Vortheile und veränderte politische Finanzverhältnisse zwischen Oesterreich und dem übrigen Europa.

Erstes Kapitel. Einleitung.

Zweites Kapitel. Oesterreichs Vortheile aus dem Frieden.

Drittes Kapitel. Dauerhafter Friede Oesterreichs mit der großen Republik durch die Abtretung des Breisgaus.

Viertes Kapitel. Stärkung seiner Kräfte gegen seine Nachbarn.

Fünftes u. sechstes Kapitel. Wie so?

Siebentes Kapitel. Würde Oesterreich wohl thun, wenn es eine Seemacht werden wollte?

Achtes Kapitel. Veränderung im österreichischen Staatsinteresse gegen Großbritannien.

III. Apologie für die unterdrückte Judenschaft in Deutschland. — An den Congreß in Rastadt gerichtet.

Einleitung.

1. Warum werden die Juden verachtet und unterdrückt?

2. Politische Existenz der Juden.

3. Die Entrichtung des Zolls und Geleits der Juden ist gerade zu entehrend für Regenten, die sie erheben; so wie des Geleits, das Christen einfach, die Juden doppelt entrichten.

4. Leibzoll.

5. Reichsstädtischer Druck.

6. Schutzgeld.

Zusätze und Bemerkungen.

I.

Politische Lage und Staats-Interesse der Republik Holland, oder der sieben vereinigten Provinzen.

1.

Hollands politische Lage.

Es gab außer Portugal und Polen nicht leicht einen Staat in Europa, der durch die falschen Maaßregeln der Staats-Administratoren seinem gänzlichen Verfall näher gebracht wurde, als die Staaten der vereinigten Niederlande, die wir unter dem allgemeinen Namen von Holland kennen.

Ein für frei ausgegebener Staat lag in den knechtischen Fesseln seines Erzfeindes, Großbritanniens, das, da es alles auf Handlungs-Vor-

theile berechnet, den aktifen Concurrenten im allgemeinen Commerz aller Welttheile mit Eifersucht ansah; mit Tyrannei durch seine Statthalter beherrschte; seine Resourcen, in so fern sie das Allgemeine des Staats betrafen, lähmte; seine Kriegs- vorzüglich seine Seemacht ruinirte, und in alle Zweige der Staatsverwaltung sich einen Einfluß verschaffte, der die Nation entwürdigte, indem er sie zur bloßen Maschine machte, die seine Gesandten, vermittelst der oranischen Parthei, in Bewegung setzte. So lange Holland von diesem Einfluß geleitet wurde, und der Statthalter den Wünschen des Hofes zu London entsprach, verfiel alle Macht einer Republik, die sich mit der edelsten Energie und Anstrengung eine Freiheit verschafft hatte; die Beweise darlegte, was der Batavér, wenn er erwacht, vermag; der Philipps des II., des mächtigsten Königs aller Welttheile, ganze Macht besiegte; der im feurigsten Patriotism, lange Jahre hindurch, aushielt, und bei dem der Funke der Freiheit zu einer Flamme empor loderte, den ein ganzes Jahrhundert nicht zu vermindern im Stande war. Der freie Republikaner besiegte oft die ungleich stärkere Kriegsmacht seines Nebenbuhlers.

Die de Ruyters, Tromps rc. schlugen die englischen Flotten, und noch bei Doggersbank zeigte der auflodernde Funke der Tapferkeit dieses Volks, was er vermöge, wenn Treulosigkeit nicht seine Kräfte lähmt.

So lange die Würde eines Statthalters nicht die Grenzen übertrat, welche die Rechte der Freiheit einer Republik, zur Erhaltung ihrer Constitution, vorzeichnen; so lange war das Haus Oranien für die Republik wohlthätig, so wie diese erkenntlich gegen dieses Haus. Da aber der Einfluß und die Prätensionen desselben gleich stark anwuchsen, so wurde durch die merkwürdige Transaktion, welche in diesem Hause die statthalterische Würde erblich machte, und mit Prärogativen erweiterte, der Grund zum Verfall eines Staates gelegt, der alle die Schwierigkeiten vorbereitete, womit die Restitution der Freiheit gegenwärtig zu kämpfen hat, und noch einige Zeit wird kämpfen müssen. Aus den Vorrechten des Hauses Oranien, die seinen Einfluß sicherten, entsprang die Erschöpfung der Finanzen; der Verfall der Marine, und jene Unthätigkeit, welche das Kabinet zu St. James's unterhielt, um den Verfall des hollän-

dischen Handels herbei zu leiten, der in den beiden Indien ihm mehr furchtbar war, da die Industrie der Handelsleute ihn stärkte, und für England zum Gegenstand der weitgreifendsten Eifersucht machte, als der Handel des übrigen Europa's, unter Monarchen zusammen genommen.

Nie hat die monarchische Regierungsform das Commerce und die Industrie so sehr begünstiget, wie die freiere Verfassung der Republiken. England, Holland, Venedig, Genua &c. zeichneten sich eben so sehr als freie Staaten, als durch Emporbringung des Handels vor allen Monarchien aus. Portugal und Spanien waren ephemerische Phänomene, die darum leuchteten, weil sie mit Kriegskunst völlig unbekannte Völker besiegten, aber auch bald in ihr Nichts, und in die Hände der freiern Staaten sanken, eben weil sie Monarchien, und letztere Republiken waren.

Wo der Wille eines Einzigen Gesetze vorschreibt, da entstehen durch Begünstigungen Monopole für Einzelne, die weder mit Nachdruck verfahren, noch alle Vortheile benutzen können, welche die allgemeinere Concurrenz großer Gesellschaften, oder mehr noch der freie Handel in Republiken, erndet. Da-

her kam es, daß die Freistaaten aller Zeiten sich über die größten Monarchien im Commerce empor schwangen, und gegenwärtig Frankreich und Holland den Grund legen können, ihren Nachkommen die Herrschaft der Meere und des Handels in die Hände zu spielen.

Der Druck der englischen Faktion oder der oranischen Parthei, die an England verrathen oder verkauft war; das Sinken des Commerce, der Finanzen und der Seemacht; der allmählich einschleichende Despotismus, und die trotzige und weitgehende Unverschämtheit der englischen Direktion, erweckte einen Theil der Nation, der sein Vaterland, und in ihm eine freie Verfassung liebte. Die entgegengesetzte Faktion des englischen Einflusses war unfähig Patriotism zu fühlen, und alle Sklaven Europens waren mit ihr niederträchtig genug, den Namen eines Patrioten mit Verachtung zu stempeln, und, wie es Knechten geziemt, als ein Brandmal an ihren goldnen und eisernen Ketten anzusehen.

Wären die Patrioten so glücklich gewesen, wie es die Würde ihres Zwecks, das Vaterland zu befreien, verdiente, so würde ihnen Europa Be-

wunderung geschenkt haben. Sie waren unglücklich, und seichte Menschen, die immer bereit sind, den äußern Schein für den Maaßstab ihres Urtheils anzunehmen, verachteten sie.

Der König von Preußen, aus persönlichem Interesse, ungeneigt für Freiheits-Grundsätze Achtung zu fühlen; und veranlaßt, durch jenes seines Hauses, ließ eine Armee gegen die Vertheidiger der Freiheit anrücken, die von bestochnen Feldherrn verlassen, und seit urdenklichen Zeiten kriegerischer Manoeuvres ungewöhnt, gegen Verrätherei und Taktik nicht zugleich bestehen konnten. Holland wurde ein Raub des Hochverraths an der Freiheit und der despotischen Grundsätze seiner Unterdrücker. Alle edle Verfechter des Vaterlands mußten dem Hasse des Hauses Oranien weichen, das Mäßigung nicht unter fürstliche Tugenden zu zählen gelernt hatte; und sahen sich genöthiget, die Rettung des unterdrückten Staates auf künftige Zeiten aufzuschieben.

Dies war nicht alles Unheil, das einen Staat drückte, dessen fleißiges, industriöses Volk eines bessern Schicksals werth war. Unter denen, welche sich patriotische Verfechter der Freiheit nannten,

bildete sich ein Ungeheuer, das, wie in Venedig, nur die Freiheit der Staats-Inquisitoren, nicht aber des gesammten Volks, zum Zweck hatte. Die Vornehmern, des Herrschens gewohnt, oder dazu geneigt, vereinigten sich zu einer aristokratischen Faktion, die, hätte sie die Macht in die Hände erhalten, für den Staat nicht minder verderblich würde geworden seyn, als die Aristokraten in London, die alle Freiheit haben, die Finanzen zu zerrütten; den Staat zu ruiniren; die Volksprärogativen zu unterdrücken, und den Ländern einen gänzlichen Verfall anzunähern.

Unter solchen Umständen kann der patriotische Politiker die Revolution vom Jahre 1787, wodurch alles auf den alten Fuß für Oranien hergestellt wurde, nicht anders als wohlthätig für die Sache der wahren Freiheit ansehen. Durch sie wurde der Saame der Zwietracht unter zwei Partheien, der aristokratischen und demokratischen, unterdrückt, und durch die letztere Freiheits-Revolution das gesammte Volk in den Stand gesetzt, sich eine Constitution zu machen, durch welche die allgemeinen Rechte des Ganzen nicht auf einzelne, reiche, mächtige und stolze Familien allein übertragen werden.

Der wohlthätige Einfluß, den die interimistische Unterdrückung der Freiheit durch den König von Preußen ferner hatte, bestand in der gegenwärtig mehr erleichterten Art, sich eine dauerhafte und sichere Constitution zu geben, und die Finanzen in Ordnung zu bringen.

Die französische Republik ohne Muster, ganz isolirt, durchwanderte alle Nachtheile, die der Mangel an Erfahrungen herbeileitet, und erkaufte seine gegenwärtige Constitution durch Bürgerblut, das tyrannische Demagogen vergossen, und durch Fehler in Finanzen, die in ihren Folgen sehr bedeutend waren.

Holland findet an ihr ein Muster. Es kann die Folgen der Anarchie und alle jene Fehler vorbeigehen und vermeiden, denen ein zuerst sich bildender Staat ohne Muster nothwendig ausgesetzt ist.

Endlich so bildeten sich, durch diese Erfahrungen, die Peter Pauls ꝛc. erhielten einen Schwung von Energie und Thatkraft, ohne welche alle Unternehmungen dieser Art scheitern. Die Daendels ꝛc. lernten die taktischen Evolutionen in der fränkischen Armee — um im Falle der Noth

einmal die Armeen des Staats anzuführen, und mit Hoffnung eines guten Erfolgs zu commandiren. Die Keime der schlummernden Kräfte entwickelten sich unter den Vertriebenen. Der Funke der Energie und der Freiheitsliebe loderte zur Flamme auf und theilte sich dem Volke mit, und wird allmählich ein wohlthätiges Feuer werden, das die Nation erwärmt, und den Staat zur Höhe emportreiben wird, die er verdient.

Auf diese Weise that die Unterdrückung eine reaktive Wirkung auf sich selbst und leitete die Nation zur Wohlthat, sich eine gute Constitution mit Vermeidung aller jener Folgen geben zu können, die der Freiheit große Hindernisse in den Weg legen.

Die Republik Frankreich hat das große Verdienst, hierzu den ersten Grundstein gelegt zu haben, indem sie den Staat von der Parthey ihrer Unterdrücker befreite; den Prinzen von Oranien zu einer freiwilligen Abdankung und Entfernung nöthigte, und dem Staate Bürger bildete, von denen er alles Gute erwarten kann, was seinen Kräften und gegenwärtigen innern Verhältnissen angemessen ist.

Man würde unrecht urtheilen, wenn man aus den Zerrüttungen der Finanzen, dem Vorhandenseyn einer noch starken Parthei prinzlich gesinnter Bürger, und der Thatlosigkeit reicher und großer Familien, die sich zum Aristokratism neigen, viele vielleicht, ohne es zu wissen, schließen wollte, daß die wiederhergestellte Republik nicht im Stande sey, so bald aus dem Dunkel zu emergiren, das der Despotism über sie verbreitete. Die Finanzen sind bei einer reichen, und zu vernünftigen, leicht zu beurtheilenden Finanz-Spekulationen geneigten handelnden Nation sehr leicht wieder herzustellen, da sie an baaren Hülfsquellen, und jenen, welche Handel und Industrie verschaffen, einen Ueberfluß hat. Das Vorhandenseyn einer starken prinzlichen Parthei ist mehr eine Wohlthat für das Ganze als ein wahrer Nachtheil. Ohne Haupt, ohne Führer und Centralpunkt, schränkt sich ihre Thätigkeit bloß auf Meinungen ohne Thätigkeit ein, und wo sie diese anzuwenden versuchen sollte, stärkt sie die Aufmerksamkeit und Energie der Repräsentanten einer freien Nation, welche Widerstreben ermuntert und die

Kräfte reizt, die bei Mangel an Widerstand leicht einschlummern. Druck und Widerstand vermehren ihrer Natur nach die reaktiven Kräfte; die mit stärkerm Gewichte auf die Wegräumung der Hindernisse wirken, die sie zu hemmen versuchen. Die Thatlosigkeit reicher Familien ist bloß ein ephemerisches Uebel, das aus der Unwissenheit und dem Mangel von Vorhersicht, wie alles kommen werde, hervorgeht. Sie ist eine bloß kurze Neutralität, die von selbst verschwindet, so bald die Constitution ihre vortheilhaften Folgen äußern wird, die nothwendig zu einer Parthei hinreißen, deren Staats-Einrichtung und Verwaltung weise und wohlthätig für das Ganze ist. Das aufgeschobene Bestimmen zur siegenden Parthei ist nur so lange von Dauer, als sich der Sieg noch nicht mit Zuverlässigkeit errathen läßt. Vielleicht ist es hie und da nichts weiter als der Verdruß, nicht die obersten Posten in der Republik bekleiden zu können, der sich allmählich mit dem wachsenden Bürgersinn, dem Civismus und dem republikanischen Gemeingeist verliert.

Holland hat seit dem ersten März seine Repräsentations-Convention angefangen, und es

steht zu hoffen, daß, so bald sie im großen Geschäfte orientirt seyn wird, Ordnung im Innern und Befestigung der Verfassung durch eine weise Constitution, das Resultat seyn werde. Auf alles dieses kann die gegenwärtige Deduktion, welche auf das Allgemeine der politischen Lage und das Interesse dieses Staats, in Beziehung auf das übrige Europa hinzielt, keine Rücksicht nehmen. Wir halten uns ohne Abschweifung an das Letztere, und gehen zu den nähern Erörterungen über diese Gegenstände über.

2.

Hollands politische Lage und Staats-Interesse in Beziehung auf die Republik Frankreich.

Dieses ist durch die ganze Lage der Umstände bereits so genau bestimmt, daß es kaum einiger Worte bedarf, hierüber etwas zu sagen.

Die Republik Frankreich ist der von Natur und Gleichheit der Verfassung bestimmte, innigste Alliirte der batavischen Republik. Sie hat immerwährende Ansprüche auf Erkenntlichkeit, da sie den Ruhm einen freundschaftlichen

Freistaat zu gründen, den Vortheilen einer Eroberung vorzog, die weitgreifend hätten seyn können. Beide Partheien, die republikanische und die oranische, haben gegründete Ursachen ein Verfahren zu schätzen, was von einer eben so richtigen Staatsklugheit als einer weisen Mäßigung zeugt. Nie würde die Republik ohne die Hülfe Frankreichs befreit worden seyn. Nie würde die Parthei der Patrioten, wie die Erfahrung von 1787 beweist, jene Mäßigung erfahren haben, womit man die oranische schonte, die doch dem Staate allein jene anarchischen Zerrüttungen droht, womit die Freunde der Knechtschaft und des Despotismus so verschwenderisch sind.

Holland ist kein Staat, dessen Landesprodukte hinreichend sind, in der Waagschale des europäischen Commerce überwiegende Vortheile zu gewähren. Die innern Hülfsquellen sind der Handel und die Industrie unmittelbar selbst, und diese Commerzialverfassung entging so wenig der Weisheit der Sieger als der patriotischen Männer, die an der Spitze der Republik standen, und die Convention und Verfassung vorbereiteten. Ueberzeugt, daß eine strenge revolutionaire Gewalt, die

sen innern Coloß von Kraft erschüttern könnte, ging man den langsamen Weg, in Hoffnung, daß er sichrer und ohne gewaltthätige Erschütterung der Staatskräfte zum Ziele führen würde.

Ich habe dagegen nur das einzuwenden, was jedem scharfsichtigen Beobachter von selbst einleuchten wird, nämlich:

„Daß es einen Mittelweg gebe, wo eine revo„lutionaire Einrichtung, weder die Grenzen „des Staats = Bedürfnisses übertritt, noch „an jenen Fehlern der Langsamkeit kränkle, die „oft mehr das Verderben des Staats herbei„leitet, als das Zuweitgehen der revolutionairen „Grundsätze."

Hier verließ die Mäßigung des Siegers von Holland die Nation, und übergab sie einer uneingeschränkten Freiheit, sich nach eignem Gefallen zu constituiren. Aus Mangel an energischen Mitteln gerieth das Ganze in eine lange zögernde Stokkung. Es vergingen kostbare und unbenutzte Zeiten, ehe man sich nur dahin vereinigen konnte, eine National = Repräsentation an die Stelle der alten Verfassung zu setzen. Hätte man jenen Mittelweg eines begrenzt revolutionairen Ganzen gewählt, so

würden Hollands Constitution und Finanzen bereits der Vollendung nahe seyn, über welche noch manche Zeiten verfließen werden. Ohne Constitution und Energie der Finanzen leiden alle öffentliche, innere und auswärtige Beziehungen sowol der Staatsadministration, als der diplomatischen Verhältnisse. Ich würde sonsten die Bemerkung ganz übergangen seyn, und derselben gar keine Erwähnung gethan haben. Gab es gleich eine interimistische Autorität, so war sie doch schwankend, und es ließen sich keine allgemeingültige Prinzipien annehmen, so lange nicht die großen Prinzipien der bevorstehenden neuen Constitution etablirt waren. Worauf sollten die Bevollmächtigten des diplomatischen Corps bauen? Worauf ihre Mitwürkung im allgemeinen Friedens-Geschäfte Europens ausdehnen oder einschränken, so lange die Art der Verfassung, die kommen sollte, noch eine terra incognita war; über die selbst ein Oedipus nichts gewisses vorher bestimmen konnte. Auf welchen Punkt der noch unentworfenen Constitution sollten sie vorzüglich hinarbeiten? Zu welcher Art von Verfassung ihre diplomatische Thätigkeit anwenden?

Auf die Allgemeinheit der Anerkennung der republikanischen Form?

Dieses wäre ein großer politischer Fehler gewesen, denn diese ist bereits seit Jahrhunderten anerkannt, und muß und darf nie zur Sprache gebracht werden, weil das Interesse des Hauses Oranien in diesem Falle gar nicht als ein die Republik betreffendes Interesse gelten kann, in welchem, selbst bei Erblichkeit seiner Würde, der Statthalter nichts weiter als Staatsbeamter der höhern Republik war. Die Constitution ist eigentlich Organisirung der Republik, wie sie unabänderlich vorhanden war und bleiben muß, in Beziehung auf die administrative Form, nicht die Existenz des Staats als Republik. Diese konnte der erblichen Rechte des Hauses Oranien unbeschadet, dies Haus ab officio removiren, so bald sie nur nicht einen Statthalter aus einem andern Hause wählte, wodurch allein jene erblichen Rechte beeinträchtiget worden wären. Die Republik hat sich bei Uebertragung eines erblichen Amtes nicht aufgelöst, sonsten konnte sie keine Würden und Rechte übertragen; sie hat bloß im Innern über ein Staatsamt,

unter der stillschweigenden, der Sache adhärirenden Bedingung, Transaktionen geschlossen.

„So lange dieses Staats-Amt der Republik
„nothwendig, heilsam, und nicht gefährlich
„ist."

Denn kein Staat kann je die Absicht haben, Aemter zum Umsturz der Verfassung zu etabliren, oder ein Recht besitzen, ohne Zustimmung der Nation sich aus einem Freistaat in Knechtschaft zu begeben. Selbst erschlichene Fehler können bloß von temporeller Wirkung seyn, und jede Transaktion ist nichtig, die die Aufhebung einer freien Verfassung zur Folge hat.

Eben so wenig ertheilt die erbliche Uebertragung eines Staats-Amts, dem größten Beamten ein Recht:

„Mißbrauch zum Nachtheil des Staats von
„den übertragenen Prärogativen zu machen."

Die Conditio sine qua non, wenn sie auch nicht wörtlich ausgedruckt ist, setzt immer einen gehörigen und nützlichen, weisen Gebrauch voraus.

Was konnte also das Corps diplomatique für Gründe haben, sich auf Dinge mit auswärtigen Höfen einzulassen, die sich von selbst verstehen, und

wo man mit Entschlossenheit jede Einmischung gegen alte subsistirende Concordate und Verträge abzulehnen befugt ist?

So war also die politische Lage der batavischen Republik, in Beziehung auf ganz Europa als Republik, die alte, und es war inconsequent von den Höfen gehandelt, wenn sie sich in das Innere der Verfassung einmischten, über die ihnen keine Recognition zustand. Denn selbst die Garantie, welche Preußen dem Hause Oranien über die Erblichkeit seiner Würde oder Staats-Amtes leisten konnte, war für die Republik ohne Verbindlichkeit. Da bekanntlich der König hierüber nicht mit dem ächten Theile der patriotischen Bürger des Freistaats, sondern mit den Feinden der Republik, oder der prinzlichen Parthei Transaktionen schloß. Nie liebte der gegenwärtige König den batavischen Freistaat, sondern alles, was er that, geschah für die Person eines Staatsbeamten, dessen Verwandter Er war; für den Statthalter und den Erbprinzen, seinen Schwiegersohn. Diesem Privat-Familien-Verhältniß, das die Republik nichts anging, opferte Er das Wohl eines ganzen Staates, und von ganz Europa, indem

er Englands monopolistische Plane, im Jahre 1787, ausführte, und einen Prinzen wieder herstellte, dessen unrichtige Politik alle Staatskräfte des gemeinen Wesens der Willkühr des brittischen Kabinets übergab.

Mit diesem der Republik so abgeneigten Könige über die innere Rechte derselben, Staats-Beamten ein- oder abzusetzen, Verhandlungen anzufangen, hieße der Republik ihre Würde kompromittiren. Denn wenn es dem Könige frei steht, *in seinen eignen* Staaten seine Beamten, ohne Urtheil und Recht, bei Nacht und Nebel aus dem Lande bringen zu lassen, ohne daß die Republik deshalb befragt wird; so muß doch wohl in einem ähnlichen Falle es derselben frei stehen, nach ihren Staatsbedürfnissen zu handeln, da die Republik *so gut souverain ist*, als Se. Majestät in Ihren Landen.

Eben so könnte die längst anerkannte Unabhängigkeit der Republik in allen Staaten Europens nicht zur Sprache kommen, weil sie dieses nicht bezweifeln lassen, oder zu Negociationen hierüber Gelegenheit geben muß.

Anders ist dieses in Hinsicht der politischen Lage der Republik auf Frankreich. Hier war und ist es richtig, daß man bei dieser Freundin und Befreierin des Staats hierüber sich einverständige; gemeinschaftliche Plane entwerfe, und alles verabrede, was beiden Republiken die Achtung von Europa, und ihrer Verfassung eine immerwährende Dauer und Selbstständigkeit zu geben im Stande ist.

Bei dem Friedens-Congreß versteht sich von selbst, daß das diplomatische Fach in Aktivität, und zwar in große Aktivität gesetzt werden muß. Die Feinde der französischen Republik sind entweder erklärte oder heimliche Feinde von Holland, dessen Interesse ganz in Eins mit jenem der französischen verflochten ist. Alle diplomatische Chikanen sind von Seiten der Feinde zu erwarten, und die Diplomatik der Republik kann nicht aufmerksam genug auf die Verhandlungen seyn, welche auf sie irgend einen Einfluß haben können. Zwischen dem Gesandten zu Paris, und jenem am Orte des Congresses, muß das genaueste und engste Einverständniß statt finden, und zwei gleich patriotische und gleich thätige Männer müssen sich in die Hände

arbeiten, und gleich große Geschicklichkeit haben, sich das Zutrauen der großen Republik und der Agenten des Congresses zu versichern.

Eben so sehr muß ihnen beiden das Verhältniß der Republik gegen alle Staaten von Europa bekannt seyn. Der Augenblick des Congresses kann für das Commerzial-System der Republik äusserst vortheilhaft benutzt werden, denn die politischen Transaktionen legen oft diesen Verhältnissen die wichtigsten Schwierigkeiten in den Weg; oder erleichtern, gut benutzt, das große Interesse handelnder Nationen.

Der mit der großen Republik bereits geschlossene Friede hindert nicht, daß Holland in seiner politischen Beziehung bei einem mit ihr gemeinschaftlichen Interesse schon gegenwärtig zu Paris dahin arbeite, daß sie dem Könige von Preussen, den man irriger Weise daselbst noch für einen natürlichen Alliirten ansieht:

„Nie für Geldern, Moeurs und Cleve
„eine Entschädigung an den Grenzen der ba=
„tavischen Republik anweise.“

Holland muß alle Kräfte anstrengen, daß Münster, Paderborn und Osnabrück nie

säcularisirt werden; und zum Theil oder ganz in die Hände ihres Erbfeindes zu Berlin fallen. Gegenwärtig ist Preußen in seinen westphälischen Besitzungen zu wenig im Stande, mit Nachdruck gegen die Republik zu agiren. Schlimm genug ist es schon, daß es an Gröningen, und durch Ostfriesland, Teklenburg, Lingen und Westphalen ihren Grenzen so nahe ist. Da indessen diese Staaten gewisse Immunitäten besitzen, welche die Haltung eines gefährlichen Truppen-Corps in diesen Staaten nicht zulassen, so muß man sich damit begnügen, Münster zu erhalten, das als eine neue Acquisition ohne freiwillige Unterwerfung, auf besondere, die preußischen Plane einschränkende Privilegien, keine Rechnung zu machen hat.

Der oberste Grundsatz eines Freistaats muß der seyn:

„Nie einen mächtigen Monarchen an ihren
„Grenzen sich verstärken zu lassen."

Monarchien und Republiken sind ihrer Natur nach heterogener Art, und zu einem immerwährenden Mißtrauen gegen einander berechtiget. Hiezu kommen nun, die temporaire Politik

des gegenwärtigen Berliner Kabinets; die engen Verwandschafts-Verhältnisse des Berliner Hofes mit dem Hause Oranien, und die möglichen Entwürfe desselben auf die Länder bis an die Yssel.

Eben so stark muß die Republik die Ansprüche Preußens auf das Herzogthum Berg zu vereiteln und allenfalls dahin zu wirken suchen, daß, falls eine Entschädigung von der Republik Frankreich geschehen soll, sie lieber in weiter Entfernung, als z. B. in Franken statt finde.

Ferner muß es in Beziehung seiner politischen Lage mit der Republik Frankreich sich genau an alle Bündnisse anschließen, welche diese gegen Großbritannien, mit Spanien, Portugall, den nordischen Mächten und der ottomannischen Pforte schließen möchte. Je mehr der englische General-Monopoliste eingeschränkt, je mehr seine Macht in Grenzen gewiesen, und je mehr dieser europäische Handlungsdespot eingeengt wird, je mehr wächst die Sicherheit des batavischen Commerce, das aus dem Grunde weniger die Eifersucht aller andern handelnden Nationen reizt, als der Staaten-Umfang der Repu-

blik gering und nicht bedrohend für das Interesse des festen Landes ist. Auch sind alle Mächte überzeugt, daß diese Republik keine so ehr- und geld-süchtigen Plane hat als England, unberechnet, daß sie wegen dem gemeinsamen Interesse mit der Republik Frankreich unzulässig, und zum Verderben einer Nation seyn würden, die zum Ruin ihres wohlthätigen Nachbarn nie solche verderbliche Plane machen darf.

Die große Republik Frankreich kann endlich der batavischen alle ihre verlohrnen Besitzungen in Ost- und Westindien wieder verschaffen. Dahin müssen die Agenten der Nation zu Paris und am Orte des Congresses ganz vorzüglich wirken, und sie können auf eine große Unterstützung rechnen, da der Verlust in Ostindien alle handelnden Mächte Europens in die größten Besorgnisse setzen muß.

Bei dem Mangel an sichern Landtruppen ist die Frage nicht außer Acht zu lassen:

„Wie es im Verfolge mit den ost- und westin-
„dischen Besatzungen zu halten sey?“

Die Erfahrung hat gelehrt, wie nachtheilig dieser Mangel an hinlänglichen Besatzungen für

das Cap der guten Hoffnung und einiger Orte in Ceylan gewesen sind. St. Eustaz, Curassao rc. wären offenbar verlohren gegangen, wenn die französische Republik nicht ins Mittel getreten wäre und sie besetzt hätte. Ob aber die politische Lage der Republik dieses in Friedenszeiten zugeben könne; ob der Besatzungsetat nicht in Friedens- und Kriegs-Zeiten gleich groß; ob er nicht weit besser aus Batavern bestehen könne, als aus jenen, einer aufrichtigen Alliirten und freundschaftlichen Nachbarin; ob ein Staat überhaupt wohlthue, sich auch von den besten Freunden die Hände binden zu lassen, und ob eben dieses Sicherheitsmittel nicht zu vielen Mißverständnissen Anlaß geben könne? Alles dieses scheint sich von sich selbst zu beantworten, und selbst die freundschaftlichste Lage der holländischen Republik gegen die französische kann hierinnen nach gesunden politischen Grundsätzen keine Ausnahme zugeben.

Die politische Lage Hollands gegen Frankreich, und die stipulirten Verträge, zeichnen ersteren die Theilnehmung vor, welche es in feindlichen Angriffen auf letztere zu nehmen hat. Vom

vorzüglichsten Interesse für die neue wiederhergestellte Republik ist der Beitritt zu Frankreichs Kriegen gegen England, Preußen und Rußland. Diese Mächte sind, besonders beide erstern, dem Interesse der Republik, aus System oder politischem Irrthum, geradezu entgegen. Ihre Entfernung von der Grenze, ihre Schwächung, stehen im politischen Systeme der batavischen Republik oben an. England kann zur See zu große Nachtheile für die Republik bereiten, und wenn es über die französische ein entschiedenes Uebergewicht erhält, so reißt dieses auch die batavische zugleich in Gefahr.

Preußen, dessen Politik zu wenig gebildet, und ohne alles System ist; das nie vergessen wird, wie sehr seine Privatverhältnisse durch die Entfernung des Hauses Oranien leiden; das zwischen Norddeutschland und der Republik Frankreich eine Barriere durch die Besitzergreifung des Herzogthums Berg zu ziehen gedenkt, um die Flanke von Holland bloß zu erhalten, und es influiren zu können; das furchtsam ist, Frankreich möchte einmal mit den Batavern bis an die Nordsee seine Grenzen ausbrei-

ten, und das nordliche Deutschland gerne enclaviren, umgeben, und so mit Gewalt von sich abhängig machten, und vielleicht gar einmal für sich in Besitz nehmen möchte. Preußen muß zu allen Zeiten als der erbliche Feind der Republik gelten, bis gesundere Grundsätze seinem Kabinette die Augen öffnen und es einsehen lassen, daß eine nahe Verbindung mit England seine Commercial-Kräfte, so wie jene aller seiner Alliirten, auflöse.

Wenn also einmal Preußen einen aktiven Antheil an der Triple-Allianz gegen Frankreich nehmen konnte, so muß die ganze Macht der Republik zum Dienste seines freien Nachbarn bereit seyn; denn von solchen Prinzipien hängt die ganze Wohlfahrt der Republik ab.

Erbietet sich dieselbe hiezu gegen ihre Alliirte, so kann es wohl nicht fehlen, daß diese nicht Negociationen abbrechen sollte, die auf die Evacuirung des Herzogthums Berg zielen, um sie einem Feinde beider Republiken in die Hände zu spielen.

Uebrigens ist die politische Lage Hollands gegen die Republik Frankreich von der Art, daß sie das offenste Benehmen der Diplomatik; das

unbegrenzteste Zutrauen zu derselben, und die innigste Verbindung von selbst anräth. Beide sind sich mächtige Vormauern gegen England, den gemeinschaftlichen Feind, und begrenzen eine Weite vom Meerufer von der Nordsee durchs atlantische Meer, den Kanal und die Ufer des mittelländischen Meeres, die alle zu bloquiren, die ganze Seemacht Großbritanniens zu schwach ist. Im Gegentheil wird durch die aufrichtige Theilnehmung der ganze englische Handel allenthalben bedroht, und es im Verfolge, wenn die republikanischen Flotten im Stande sind, in Verbindung mit Spanien und den nordischen Reichen, so wie mit der ottomannischen Pforte zu agiren, zu einem Neutralitäts-System zurückzukehren genöthiget, wie Holland unter der trägen Administration des Hauses Oranien.

3.

Politische Lage der Republik gegen Preußen.

Preußen ist, der Wahrheit nach, ein Staat der untersten Größe unter den Monarchien, wenn wir ihn von Seiten seiner Bevölkerung und Ausdeh-

nung nehmen. Es hat nie als Monarchie eine große Rolle gespielt, seitdem es zu einem Königreiche erhoben wurde. Nur das große Genie eines einzigen Mannes erhob es zu einer starken Bedeutung, die aber zum Theil nur so lange dauren kann, als noch die übrigen Reste seiner weisen Staats-Administration nicht völlig ausgetilgt sind.

Von Seiten seiner Finanz-Verhältnisse war es zu allen Zeiten an Hülfsquellen der Natur und Industrie arm. Die Spannung der Staatskräfte, zu Unterhaltung einer Macht von 200,000 Mann, machte vorerst im Haus-Etat des Königes große Ersparungen und Oekonomie nöthig; entkräftete die Hülfsquellen durch ein sehr hochgetriebenes Abgaben-System; durch langwierige Kriege; durch die Spekulation der Geld-Reduktion, und durch die Anhäufung eines todtliegenden Staatsschatzes, der mehr als die Hälfte des ganzen Staats-Numerairs verschlang, für Industrie und Handel untauglich, und gegenwärtig, da er bis auf ungefähr 16 Millionen exportirt ist, und durch eben so viel Millionen Schulden bilancirt wird, für den Staat verlohren ward.

Die ganze Staats-Maschine erhielt sich bloß durch das große Genie eines einzigen Mannes, der ununterbrochen seine Aufmerksamkeit auf die Erhaltung derselben richtete; sich in nichts einmischte, woraus dem großen Ganzen ein beträchtlicher Nachtheil zufließen konnte; der gleich staatsklug und weise die politischen Verhältnisse der Staaten menagirte; keine unnatürlichen Allianzen schloß; keine unnöthigen Kriege führte, und jedem Staate seine Rechte ließ, seine Administration nach Belieben einzurichten. Ihm war der Staat alles, seine Privat-Verhältnisse dagegen nichts. Der Staat hatte keine Bluts-Verwandte, und vergebens reclamirte das Haus Oranien seine militairische Hülfe. Er wußte, daß Preußens Interesse ihn an die Republik, nicht aber an einen Staats-Beamten derselben band.

Es war unmöglich, daß die Verachtung dieser wahren und richtigen Grundsätze, und die Vorbeigehung aller Mittel, wodurch der große Mann den Staat erhielt, vortheilhafte Folgen haben konnte. Die Oekonomie des Hofes ging in erweiterten Luxus über. Die Privat-Ausgaben des Königs für die menus plaisirs überstiegen bald die Ausgaben des

Vorgängers für seinen ganzen Hof-Etat. Die Pensionslisten schwellten sich an; die Staats-Einnahmen verminderten sich durch Abschaffung von Finanzverhältnissen. Die Freunde des Königes veränderten das politische System; schlossen mit Erbfeinden Allianzen und Bündnisse; warfen viele Millionen hinweg, und opferten mit unbescheidener und unüberlegter Generosität im Reichenbacher Frieden die Staatskräfte, die für Preußens Erhaltung gesammelt waren. Sie vermochten einen leitsamen König zur Convention von Pillnitz, und jener berüchtigten Coalition, welche dem preussischen Militair einen Theil seiner Ehre; dem Staate alle seine Schätze, und dem Kabinet zu Berlin alles Zutrauen von Freunden und Feinden raubte. Sie zerrissen die heiligsten Garantien, theilten Polen, und öffneten den mächtigen Feinden Preußens alle Grenzen vom Norden, Osten, Süden und Westen. Sie machten es unfähig, je in Europens Angelegenheiten eine bedeutende Rolle zu spielen, da es von lauter Feinden umher leicht zu zügeln ist.

Bei der Rückerinnerung an alte Größe und Machtverhältnisse, benutzt gegenwärtig Preußen

noch die zurückgebliebenen Eindrücke der Mächte Europens aus vergangenen Zeiten, und influirt hie und da, wo man seine Eingeschränktheit und seinen tiefen Verfall noch nicht kennt, durch Illusion. Unwissenheit der Privat-Verhältnisse, und der beibehaltene Ton, der dem alten Kabinet wohlstand, jetzt aber ohne allen Nachdruck ist, zieht einen Nimbus der Entfernung um Preußen, der bei näherer Bekanntschaft nothwendig schwinden muß. Wollte Preußen, bei dem gegenwärtigen Verfall seiner Finanzen, die kaum zur Landes-Administration hinreichen, sich wirklich, auch nur in den unbedeutendsten Krieg einmischen, so würde es den Staats-unklugsten Streich machen, indem es den kleinen Rest seiner baaren Kräfte so nöthig zur Defension seiner Staaten gegen seine Nachbaren braucht, welche Klugheit genug besitzen würden, die Folgen einer so thörichten Politik zu benutzen, und aus der völligen Kraftlosigkeit dieses Staates die Wiedereroberung verlohrner Provinzen zu schöpfen.

Das eigentliche Interesse Preußens kettet es mehr an die Republik, als diese an Preussen. Letzteres hat alle Politik, die ihm für seine Staaten Pflicht ist, den auswärtigen Verhältnissen

seiner Feinde aufgeopfert, und mit ihr das Interesse der Staaten, die ihm die Natur zu Freunden anwies. Es hat sich mit England tief eingelassen, das für Preußen nur zu einer temporellen Allianz tauglich ist, nämlich, wenn seine Feinde übermächtig werden. Die Furcht vor seinen mächtigen Nachbaren rings umher; die Furcht vor der großen fr. Republik; der Mangel an Vertrauen in Preußische Verträge, die noch nie gehalten wurden, so lange das Kabinet dieser Regierung existirt, und der gänzliche Mangel an Resourcen und Hülfsquellen machen die gegenwärtige Lage der batavischen Republik sicher gegen dieses Kabinet, und alle Transaktionen, die es zum Vortheil von Oranien, und zum Nachtheil der Republik vornehmen könnte. Alle seine Drohungen sind leere Versuche auf die Illusion der Staaten zu wirken. Wer schwach genug ist, sich durch Schattenbilder schrecken zu lassen, der reflektirt darauf; wer aber Preußens wahre Verhältnisse kennt, der weist sie mit Nachdruck ab. Preußen ist gegenwärtig, als Freund und Feind, gleich wenig brauchbar. Es kann versprechen, aber nicht helfen; drohen, aber nichts ausführen.

Im Innern fühlt dieser Staat alle die empfindlichen Folgen der Geld-Exportation, und der noch immer auswandernden baaren Zinsen für seine Schulden. Die Minister zerbrechen sich die Köpfe, wie die Ausgabe des Staats mit seinen Einnahmen zu bilanciren sey. Vergebens geht alles Dichten und Speculiren des Herrn Struensee auf Plane, Schulden zu bezahlen, um im Nothfall den Kredit zu Anhäufung neuer Schuldenlasten zu erhalten. Hardenberg terminirte, wie ein ächter Kapuziner, von Haus zu Haus, durch alle seine Domestiken, um Subscription auf zwei Millionen Gulden zu erhalten. Armer Staat, dessen Kredit auf Betteln beruht! der gerade durch solche jämmerliche Mittel völlig ruinirt wird! Nun soll das Salz-Monopol Millionen abwerfen, um Schulden zu tilgen. Wieder eine Rechnung ohne den Wirth. Die Hypothek der Seehandlungs-Aktien soll dafür verwendet werden, oder so weit reichen, beide Bedürfnisse zu befriedigen. Indessen, als wäre Polen nicht schon arm genug, sollen seine baaren Gelder für Salz nach England ausgeführt werden. Finanz-Spekulationen dieser Art erregen ein unbegrenztes Mitleiden bei jedem, der

nur einigermaßen Theil am Verfall eines sonst blühenden Staates nimmt.

Nehmen wir nun die Sache, wie wir wollen, so kann Preußen für das Haus Oranien, das ist, für die Unterdrückung der batavischen Republik nur indirekt sich verwenden. Es kann in England, zu Wien ꝛc. Versuche durch Negociationen machen, um für dieses Haus, bei Schließung des allgemeinen Friedens Vortheile zu erschleichen, aber mit offenbarer Gewalt vermag es nichts, wenn es seine Finanzreste nicht völlig aufopfern, und Rußland und Oesterreich die unermeßliche Freude machen will, sich bis zum letzten Pfenning zu erschöpfen. Wenn auch das Berliner Kabinet sich durch große Irrthümer und Fehler der Politik berühmt gemacht hat, so kann man ihm doch wenigstens noch zutrauen, daß es noch so viele Einsichten hat, einen Schritt zu vermeiden, der das ganze Königreich einem unausbleiblichen Verderben überliefern müßte.

Preußen hat seine größte Höhe erreicht, der Zeitpunkt seiner Rückkehr begann mit der Vernichtung Polens. Dieses nährt den Saamen der Rache und der Insurrektion, auf den ersten günsti-

gen Augenblick, wenn Preußen von Rußland oder Oesterreich angegriffen wird, das, was zur Erweiterung und Stärkung des Reichs beitragen sollte, wird den Funken einer alles verzehrenden Flamme entzünden. Vaterlandsliebe, Wuth, Rache gegen gebrochene Garantien und Traktaten; Widerstreben gegen das sklavische Erhebungs-System des preußischen Staats; und das Privatinteresse großer Familien, werden vereint den noch sehr unbedeutenden Coloß zerstöhren, und Preußen, als ein polnisches Lehn, wird diesen wieder aufgehenden Staat für die Verluste an den ihm helfenden Staat, Rußland oder Oesterreich, entschädigen.

Je eher sich Preußen völlig entkräftet, und durch neue, es nicht betreffende Interesse fremder Staaten zu einem Kriege verleiten läßt, desto rascher wird die Epoche seines Verfalls herbei kommen.

Die batavische Republik kann also, so lange nicht aller Geist von Politik das Berliner Kabinet verläßt, ruhig in Beziehung seiner Lage gegen Preußen seyn, in so fern es den Weg der

Gewalt betrifft. Anders ist es in Beziehung auf den Weg der Negociationen.

Es giebt leider noch Kabinette in Europa, welche sich Preußen in einer Macht denken, welche sie auf das lebhafte Bild einer Armee von 225,000 Mann calculiren, ohne zu bedenken, daß je mehr die preußische Armee anwachse, je mehr trete sie außer dem Verhältniß mit den Staats-Finanzen, aus welchen sie unterhalten werden muß. Was hilft eine solche große im Frieden mit Kummer und Noth zu erhaltende Armee, wenn sie zum Kriege mobil gemacht werden soll, und schon dieses Manoeuvre den Rest aller Staatskräfte erschöpft, ehe sie noch im Felde erscheint? Preußens Soldaten gebrauchen eben so gut Unterhaltung als andere, und es würde mit einem Heere von 150,000 gut unterhaltenen, und leichter zu unterhaltenden Truppen mächtiger und gefährlicher seyn, als dieser mit seiner Größe und Finanzen völlig unproportionirten Menge. *)

*) Dieses hat nun der Erfolg bereits bewiesen. Preußen, das eine neue Demarkationslinie ziehen wollte, vermochte nicht 25,000 Mann auf den Kriegsfuß zu setzen oder mobil zu machen und zu unterhalten. Hardenberg erbettelte Geld in Hamburg und Bremen, wo man

Alle die Mächte, welche keinen Kalcul zwischen Preußens Bedürfnissen und Hülfsquellen anzulegen, nur die Idee hatten, werden von dem blendenden Aussenschein getäuscht, sich vielleicht dahin verleiten lassen, auf seine Negociationen stärker zu reflektiren, als sie bei richtiger Vergleichung und Einsicht derselben thun würden. Diesem Uebel muß durch die Diplomatiker der Republik eben so schleunig als thätig entgegen gewirkt werden.

Vor allen Dingen wäre der geschickte Gesandte zu Paris dahin zu instruiren, alles anzuwenden, um Preußens Lage und Verhältnisse gegen beide Republiken deutlich und aller Wahrheit gemäß, ins Licht zu setzen.

Preußen arbeitet auf die Besitzungen vom Herzogthum Berg, Münster ꝛc. um so wohl

es ihm abschlug. Er wandte sich an Hessen-Cassel, um Geld und Truppen, wo er wohl eben so vergebens gearbeitet haben mag. Die Stände in Westphalen und Niedersachsen wurden um Verpflegung angesprochen. Münster gab statt alles dessen monatlich 12,000 Rthlr. Paderborn war noch nicht bestimmt, was es thun wollte, und der Congreß zu Hildesheim, der vorzüglich dieses Geschäft zum Zwecke hat, wird ausweisen, daß Preußen ohne Subsidien, klein und groß, nicht einmal mehr im Stande ist, einen Cordon zu ziehen, viel weniger einen Krieg auf eigene Kosten zu führen.

von der Nordsee an, als am Rhein herab, gegen Frankreich und ganz vorzüglich gegen Holland mächtig zu werden, und dieses einmal bis über die Yssel zurück zu drängen. Zu gleicher Zeit will es den nordlichen Theil von Deutschland dadurch völlig umzingeln, um von Emden an, nach Düsseldorf herab, vorlängs des Rheins, in Westphalen über Franken oder durch Halberstadt hin, bis zum Ausfluß der Elbe durch seine Macht und Grenzen zu dominiren. Hätte es auch keine Projekte, mit der Zeit das ganze nordliche Deutschland an sich zu ziehen, so kann schon die Wirkung eines übermächtigen Einflusses diese nordischen deutschen Völker zwingen, einmal bei möglichen Mißverständnissen mit einer der beiden Republiken, Antheil am Kriege zu nehmen.

Auf keinen Fall also erlaubt das Interesse der französischen oder batavischen Republik die Verstärkung von Preußen in diesen Gegenden ihrer Grenzen. Preußen kann bloß gegen Oesterreich einige Dienste leisten, wenn es ihm Rußland erlauben will, und da wäre seine Verstärkung in Franken ungleich politischer, und

dem Zwecke einer soliden Staatskunst ungleich angemessener.

Indessen wo nimmt Preußen einen richtigen diplomatischen Beweis zu Ansprüchen auf Entschädigungen her, welche ihr von der Republik Frankreich geleistet werden sollten? Der Verlust von Geldern, Moeurs und der Hälfte von Cleve geschah durch das feindliche System, das Preußen damals hatte, da es verlohr, und noch hat, da es die Masque der Freundschaft vornimmt. Hat es nicht in Polen unendlich mehr gewonnen, als am Rhein verlohren? Hat es nicht selbst sich bereits entschädiget? erobert? Und was erhält der König von Polen für Entschädigungen von Preußen? Und aus welchem Grunde kann es welche verlangen, wenn es jenem keine schuldig zu seyn glaubt?

In Beziehung auf die Commercialverhältnisse der batavischen Republik auf Preußen, so möchten diese immer die alten bleiben, die Regierung thue was sie wolle. England ist in vielen Rücksichten für die preußische Krämerei zu sehr entlegen, und erleichtert durch starken Kre-

dit die preußische sogenannte Handlung zu wenig, als daß Holland darunter Schaden leiden könnte. Gewohnte Verbindungen zwischen Handlungshäusern sind so leicht nicht aufzuheben, und was England vermag, kann Holland ebenfalls leisten. Preußen hat darinnen keine Wahl, wen es am meisten begünstigen will, sondern bedarf der Concurrenten, um seine Preise zu erhalten, und seine wenigen Produkte mit einigem Vortheile abzusetzen. Uebrigens würde es sehr schlimm abkommen, wenn es Schritte thun wollte, England, das ohnehin einen starken Saldo baar an Preußen immer zu berechnen hat, zu begünstigen, und die Summen an Numerair vergrößern, die es dann bezahlen müßte. Britannien kann durch eine stärkere Einfuhr nach Preußen, kein größeres Bedürfniß seiner Produkte erhalten, als es so lange hatte; diese müßten also liegen bleiben, und baares Geld die Vermehrung der Importation decken. Holland würde ähnliche Produkte, als Preußen liefert, allenthalben finden, und nichts weniger als genöthiget seyn, sie von ihm für baares Geld zu erkaufen, wenn dieses Schritte gegen die Handlungsverhält-

nisse thun wollte, die so lange zwischen beiden Nationen statt fanden.

Ich finde also überall keinen Grund, warum die batavische Republik Preußen so ungemein zu menagiren habe, daß sie sich im Falle finden sollte, ihr politisches Interesse anderweitigen Verhältnissen mit ihm aufzuopfern.

Uebrigens würde es sehr nachtheilig für die Republik seyn, wenn das Bergische Manufakturwesen unter preußische Direktion gerathen sollte. Wir kennen sein Abgaben-System, das der Handlung ungemeine Schwierigkeiten in den Weg legt, und den Preis der Manufakturwaaren dieses Landes nothwendig erhöhen müßte, wenn anders die Handelsleute nicht umwerfen sollten. Da nun die Rhein-Handlung höchst beträchtlich für die Republik ist, so kann sie auf keinen Fall die Deterioration derselben zugeben, die nothwendig daraus hervorgehen müßte, wenn das Herzogthum Berg an Preußen überlassen würde.

4.

Politische Lage der Republik gegen Spanien.

Seitdem sich das östliche Europa gleichsam vom westlichen Theil desselben losriß, haben alle Mächte dieses westlichen Theils, mit Ausnahme von Großbritannien, das sich an das östliche anschloß, ein gemeinschaftliches Interesse im Allgemeinen erhalten, den Eroberungsgeist und die weitzielenden politischen Projekte jener mächtigen Verbündeten im Osten zu zügeln.

Rußland hat Entwürfe auf die europäische Türkei; Oesterreich auf das südliche Deutschland und die gegen die hohe Pforte verlohrnen Provinzen. Preußen kann auf nichts anders als die allmähliche Acquisition des nördlichen Deutschlands denken, weil ausser diesem keine Staaten vorhanden sind, nach welchem es, um die östlichen Eroberer zu contrebalanciren, seine Hände ausstrecken könnte.

Bei dieser unzubezweifelnden politischen Lage von Europa, erfordert eine gesunde Politik, daß das westliche Europa alle vormalige Antipathie der Nationen unter sich dem allgemeinen Wohl

des Welttheils aufopfere, der großen Veränderungen entgegen eilt. Großbritannien hat zwar keine Plane auf europäische Staaten, aber desto mehr auf die Acquisition und den alleinigen Besitz von ganz Ostindien, so weit europäische Mächte daran Antheil haben. Sind die holländischen Besitzungen in Ostindien erst in den Händen der Engländer, so fallen die spanischen ohne Schwertschlag von selbsten, und mit ihnen der ganze Handel von Mexico, Terra-Firma, Peru und Chili. Die Macht Britanniens wächst auf eine außerordentliche Weise zur See, und aller Handel geräth in die Hände dieser geizigen Insulaner.

Spanien, Portugal, die Republik Frankreich, die Republik der Bataver, Schweden und Dänemark, und die ottomannische Pforte, in Beziehung ihrer Handels-Verhältnisse in der Levante, und mit dem ganzen mittelländischen Meere, erhalten ein gemeinschaftliches Interesse, die Projekte der Britten, auf das allgemeine Monopol, aufs nachdrücklichste zu hemmen, und sich ihnen entgegen zu setzen. Daher die unbedingte Nothwendigkeit einer eu-

gen Allianz unter diesen Staaten zu diesem Zwecke.

Es sind nun bereits Jahrhunderte verflossen, daß die BatavER das Joch Philipps II. abwarfen, und sich in Freiheit setzten. Der Verlust der übrigen Provinzen der Niederlande, die an das Haus Oesterreich kamen, und nun einen Theil der großen französischen Republik ausmachen, kann auch Spanien nie mehr erlauben, auf das Entfernteste an die Wiedererhaltung eines Staats zu denken, dessen Unabhängigkeit von ihm selbst und allen andern Staaten Europens vorlängst anerkannt ist. Von dieser Seite wäre also ferner kein Grund zu irgend einer Antipathie vorhanden, der dem Bündniß zu einem gemeinsamen Interesse im Wege stünde.

In Beziehung auf die Commerzial-Verhältnisse, so sind diese gerade von der Art, daß Spanien der batavischen Republik, ihre ostindische Besitzungen zu erhalten, aus allen Kräften streben muß, weil es sonsten eben so unwiderbringlich in die Hände brittischer Kaufleute fallen wird, als Portugal, das bekanntlich der bloße Faktor von Britannien ist.

Britannien hat bereits im südlichen Ocean Kolonien angelegt, die spät oder frühe Spaniens Handel nach den Philippinen ruiniren werden; was soll erst geschehen, wenn es die batavischen Besitzungen in Ostindien in die Hände bekommt, und die Meere sperrt, auf denen Spanien seine Schiffahrt treiben muß?

Die Republik der Bataver ist zu allen Zeiten minder furchtbar für Spanien, da ihre europäische Länder- und Bevölkerungs-Masse nicht an die brittische reicht, und überdem eine getrennte Macht jener vereinigten vorzuziehen ist, welche aus der Verbindung des englischen und holländischen Ostindiens nothwendig hervorgehen muß.

Daß Friedens- und Commerz-Traktaten Britannien bewegen könnten, Spaniens Handels-Beziehungen nicht gefährlich zu werden, daran hat Spanien rechtliche Ursachen unbedingt zu zweifeln. Die Streitigkeiten über die Falklands-Inseln, die Holz-Fällung in der Honduras-Bay, und die Eingriffe in Nootka-Sund müssen ihm noch in frischem Andenken seyn.

Aber gesetzt auch, hiergegen ließen sich friedliche Mittel ergreifen, so giebt es doch

keine

keine gegen den unermeßlichen Schleichhandel in Ost- und Westindien, den die Engländer selbst in einem kurzen Zeitraum, bloß für Jamaika, auf 40 Millionen berechneten. Wie nun, wenn ein gleiches Unternehmen auf die Philippinen statt finden sollte, was auf alle Fälle geschehen muß, so bald England das holländische Ostindien in Besitz erhält?

Unberechnet den Verlust des Handels nach Acapulco ꝛc. und jenes nach Spanien unmittelbar, so muß diese Vermehrung englischer Kräfte auf Unkosten der batavischen Republik, den Verfall aller spanischen Manufakturen und des Handels aus spanischen Häfen nach Amerika zur Folge haben. Diese Manufakturen können unmöglich die mittelbare und unmittelbare Concurrenz des englischen Handels aushalten, und müssen nothwendig verfallen, so bald alle Produkte der Erde dem Alleinhandel des Britten zu Befehl stehen, den man in der Concurrenz des Commerce von Europa durchaus begünstigen muß, da er sich durch den ausschließenden Besitz des ostindischen Handels allen Staaten nothwendig machen kann.

Es ist ein geringes Bild, das wir aufstellen können, wenn wir sagen, Britannien wird für Europa das werden, was ihm Venedig vor Entdeckung des Vorgebirges der guten Hoffnung war; da es alle Märkte unsers Welttheils mit ostindischen Waaren zu ungeheuren Preisen versah. Ein gleiches Schicksal, nur in verstärkter Last, muß alle Staaten von Europa treffen, so bald sich England des Monopols aller ostindischen Waaren und des ganzen Handels mit China bemächtiget, was ihm nicht schwer fallen kann, so bald es Herr des holländischen Ostindiens wird.

Und noch bleiben die Folgen für Spanien, und alle Länder Europens, nicht hier allein stehen. Die Verminderung des Numerairs aller Staaten desselben ist zugleich im Gefolge des Alleinhandels. Es ist ein leichtes Unternehmen für einen Monopolisten, aus seinen Büchern aufzufinden, wo die Waaren, die er braucht, am wohlfeilsten sind. Viele Staaten werden dann entweder ihre Waaren auf gleich niedrige Preise setzen müssen, um in der Concurrenz nicht leer auszugehen; oder aber die Waaren behalten müssen, was noch nachtheiliger seyn würde. Der große Monopoliste

kann zu allen Zeiten Gesetze vorschreiben, und jeder Staat muß ihm noch überdem schmeicheln, um die Präferenz des Absatzes von Waaren zu erhalten, die jenem allenthalben zu Gebot stehen.

Endlich so müssen wir einen Hauptnachtheil, den der englische Alleinhandel für ganz Europa haben muß, nicht mit Stillschweigen vorbeigehen.

Nach dem ohnletzten Rapport der Finanz-Committee, welche den Zustand der englischen Bank untersuchte, ergab sich, »daß England von seinen fünf und zwanzig Millionen Pf. Sterl. Numerair an Metall-Werth, in den letzten Jahren allein, an Subsidien ꝛc. sechzehn Millionen baar ausgeführt habe, so daß ihm bloß ein Numerair-Bestand von neun Millionen übrig blieb.« Da nun von diesem Gelde nicht ein Drittheil durch die öffentlichen Staatskassen gehen, indem das Reich und die Handlung desselben nicht entbehren können, so ergiebt sich daraus die Nothwendigkeit einer ungemeßnen Vermehrung der Staats-Papiere, die größtentheils in Banknoten umgeschaffen, zur Cirkulation tüchtig gemacht werden.

Für den sämmtlichen Handel Großbritanniens ergiebt sich, da fast alles mit Banknoten abgemacht wird, was von großem Belange ist, eine große Stagnation an baarem Gelde, und ein zu weit gehender Ueberfluß an Papieren. Ist nun Ostindiens ganzer Handel — oder besser — bleibt er in Englands Händen, so muß sich ganz Europa gefallen lassen, diese Papiere an Zahlungsstatt, aus Mangel an baarem Gelde, anzunehmen, und es dem Zufall überlassen, wie viel es im Sinken derselben verlieren soll; wenn nicht, was noch wahrscheinlicher ist, ein allgemeiner Regierungs- Bank- und ostindischer Compagnie-Bankerot ausbricht, der dann Europa gerade um so viel heftiger treffen muß, als der betrügerische Britte Geschicklichkeit und List genug besitzen wird, den Verlust durch Verbreitung der Papiere außerhalb Landes von sich ab, und auf das zu viel trauende Europa hinzuwälzen.

(Die Fortsetzung ein andermal.)

II.

Große Veränderung, welche der Friede zwischen Oesterreich und der großen Republik im europäischen politischen Systeme zur Folge haben muß.

Erste Abtheilung.

Vortheile und veränderte politische und Finanz-Verhältnisse zwischen Oesterreich und dem übrigen Europa.

Erstes Kapitel.

Einleitung.

Die merkwürdigste Begebenheit dieser Zeit ist unstreitig der so lang erwartete und so sehnlich gewünschte Friede zwischen der großen Republik und Oesterreich. Vielleicht ist es dem politischen Beobachter nicht unangenehm, eine nähere Auseinandersetzung der Folgen in einem Ueberblicke zu sehen, welche fast katechorisch, nothwendig auf ganz Europa daraus hervorgehen müssen.

Der zu Udine verhandelte, und zu Campo-Formido gezeichnete Friede ist wirklich ein Meisterstück in seiner Art, und gereicht den Negociateurs von beiden Seiten zur größten Ehre. Er ist ganz so beschaffen, daß das aufrichtigste Bestreben ihn zur Basis eines langen freundschaftlichen Einverständnisses zu machen, sehr deutlich hervorgeht. Er räumt alle Schwierigkeiten aus dem Wege, die zu künftigen Irrungen Veranlassung geben könnten, und sichert Harmonie und Ruhe unter beiden Contrahenten so fest, daß aus ihm wenigstens nie leicht ein Grund zu Mißverständnissen sich ergeben kann.

Oesterreich wird und muß die größten Vortheile daraus bald empfinden, da er seiner ganzen politischen Existenz eine innere Stärke; seinen Finanz-Verhältnissen eine rasch vorwärts wirkende Progression; und seinen innern und äußern Beziehungen einen Wohlstand und eine Kraft mittheilt, deren Umfang unübersehbar ist.

Das Interesse der großen Republik, und die ganze politische Existenz derselben geht daraus mit einem eben so großen Schimmer hervor, als jenes von Oesterreich sich erhebt. Er hat Europa, wie ich von Anbeginn wünschte, völlig ge-

schieden; und Oesterreich zum Schieds-Richter im Osten gemacht, wie Europens westlicher Theil jetzt gänzlich unter dem allgewaltigen Einfluß der Republik steht. Wenn beide in Ruhe Europa beobachten, keine Kriege unmittelbar wollen, so kann es keine Macht in Europens beiden Hälften wagen, ohne Erlaubniß beider Mächte das Schwert zu ziehen. Sie können den Frieden erhalten, denn wohin sie sich neigen, da ist der Feind verlohren.

Die Zeitung von Wesel lieferte eine Parallele zwischen dem, was Oesterreich durch diesen Frieden verliere, und dagegen wieder erhalte, die absichtlich den Verlust Oesterreichs übertreibt, um seine Verhandlungen in ein gehässiges Licht zu stellen. Der Verfasser dieses Artikels giebt die österreichischen Niederlande zur Größe von 533 Quadratmeilen, und die Bevölkerung zu 2,500,000 Seelen an. Randel in seinen Annalen der Staatskräfte von Europa, giebt die Größe des burgundischen Kreises zu 470 Quadratmeilen, und die Bevölkerung zu 2,000,000 oder nur zu 1,880,000 Seelen an, welches auf eine Quadratmeile 4255 Menschen giebt. Offenbar hat seit 1769 diese Bevölkerung, durch die immerwährenden

Unruhen, und durch die starken Auswanderungen in den letzten Jahren, mehr ab- als zugenommen. Wenn wir die Bevölkerung zu 1,800,000 Menschen annehmen, so kommen wir vielleicht der Wahrheit am nächsten.

Von den 6 Millionen Gulden Revenüen zieht der Verfasser zwar 3 Millionen für Zinsen auf 95 Millionen Schulden ab, aber er vergißt alle Ausgaben für die Unterhaltung des Gouvernements und die Administration. Wien erhielt so wenig aus diesem Lande, daß es im Gegentheile in den unruhigen Jahren, und diesen letzten, große Summen zu ihrer Vertheidigung aufopfern mußte.

Eben so falsch und unrichtig ist die Berechnung dessen, was Oesterreich im Venetianischen dafür erhalten soll. Er giebt es zu $\frac{2}{3}$ vom ganzen Venetianischen an, da es doch gewiß $\frac{4}{5}$ mit Dalmatien und Istrien erhalten hat. Oesterreich erhält völlig so viel wieder, wo nicht noch mehr, als es abtrat; an Territorial-Größe und an sichern Einkünften mehr als es verlohren hat, wenigstens ist es gegenwärtig, vor dem Schlusse des Rastadter Friedens, noch viel zu voreilig, Berechnungen hierüber anlegen zu wollen.

Aus diesem Grunde enthalte ich mich hierüber eines Urtheils hier gänzlich. Die Abtretung des Breisgau's war von tausend andern Seiten der glänzendste Gewinn, und erspart in den Einkünften Oesterreichs mehr Millionen in einem kurzen Zeitraum, als es in einem ganzen Jahrhundert einbringen kann. Wir werden zu seiner Zeit und an seinem Orte dieses alles in sein gehöriges Licht setzen.

Aber nicht auf sich wechselseitig allein, als Contrahenten, hat dieser Friede große Vortheile; er hat sie auch ganz vorzüglich für Deutschland, so wie für verschiedene andere Staaten unseres Erdtheils. Er zügelt Rußland und Preußen, demüthiget den Stolz der Britten, die sich, nach Lord Greenville's Ausdruck, durch die Vernichtung des fremden Handels, auch noch in Friedenszeiten, als Faktoren von ganz Europa erhalten wollen." Dieses sagte er zur Replik dem Markis von Landsdowne den 31sten May 1796 im Oberhause, welcher versicherte, diese Universal-Faktorei werde mit dem Frieden ein Ende nehmen. Mit dem Verluste des levantischen Handels verlieren sie jährlich gegen

$2\frac{1}{2}$ Millionen Gulden Ausfuhr, welche die Republik und Oesterreich in Zukunft benutzen werden. Im Ganzen kann eine Commerce-Allianz zwischen den, durch Englands Monopol so bedrückten, beiden Republiken, Oesterreich, Spanien und Portugal, England um einen Gewinn von 2 Millionen Pf. St. oder 22 Millionen Gulden und eine Ausfuhr von 4 Millionen Pf. St. oder 44 Millionen Gulden bringen; eine Sache, wozu nichts weiter erforderlich ist, als ein aufrichtiges Einverständniß, Friede im Innern, der die Manufakturen und die Industrie belebt, und Unterstützung des Handels überhaupt. Die Zeit des Papiergelds hat überhaupt bereits der fränkischen Nation einen Schwung von Industrie gegeben, der alles übertrifft, was man sich davon denken kann, und es muß sich in kurzem zeigen, daß diese Nation allein schon im Stande ist, die englischen Kunst-Produkte überzutragen.

Zweites Kapitel.

Oesterreichs Vortheile aus dem Frieden.

Arrondirung und Centralisirung seiner Staats-Kräfte.

So mächtig auch Oesterreich immer gewesen seyn mag, so ist seine Kraft, die es besaß, doch nicht in genaue Parallele mit dem zu stellen, was sie in Kurzem werden muß. Seine Besitzungen wären vom adriatischen Meere an, bis zum atlantischen Ocean zerstreut, und die am letztern lagen, hatten Immunitäten und Prärogativen, die zu manchem Zwiespalt zwischen ihnen und der Regierung Veranlassung gaben; und sie also mehr lästig als vortheilhaft für Oesterreich machten. Wir wissen aus der Geschichte, wie sehr Preußen diese Situation benutzte, wenn es mit Oesterreich im Mißverständniß war. Wir wissen, daß es Emissairs in den Niederlanden hielt, und selbst den aufgewiegelten Belgiern den General Schönfeld zum Commando zuschickte. Hierdurch wurden die Defensions-Punkte sehr vervielfältigt, und die Vertheidigung selbst erschwert. Es erforderte lange Zeit, ehe eine Armee aus Oesterreich bis ans atlantische Meer ihren Marsch vollenden konnte, und war sie unglücklich, so erfolgte

natürlich der ganze Verlust des Staates, weil der Punkt des Succurses für den Drang des Bedürfnisses viel zu entfernt war. Ja, ich glaube sogar behaupten zu können, daß Belgien die Haupt-Ursache des Verlustes in Italien und anderwärts war. Hätte Oesterreich mehr aus einem Centralpunkte wirken können, hätte es nicht in Belgien eine vollkommne Armee gänzlich verlohren, hätte es nicht mit England falsche Plane in diesen Gegenden befolgt, so würde seine Gesammt-Stärke nothwendig in Deutschland und Italien mit mehrerem Nachdruck und Erfolg Widerstand geleistet haben.

Oesterreich verlohr an Belgien den Grund seiner Schwäche, den Punkt, der seine Armeen und Finanzen entkräftete; ein unruhiges Volk, das auf seine Privilegien allen Werth legte, und das nur eine große Republik in Ordnung bringen, und darin erhalten konnte, indem ihre Verfassung ihre Privilegien, die aufgehoben wurden, durch bürgerliche Freiheit ersetzte, was ein monarchischer Staat nicht thun konnte. Nur eine Republik vermochte die Volksrechte zu erweitern, die Vorurtheile zu verachten, ohne Aufstand und

widersetzliche Thätigkeit besorgen zu dürfen. Diesen nun ausgeführten Plan hätte Oesterreich auf jeden Falle aufgeben müssen, da die Natur seiner Verfassung solche Schritte nicht zuließ.

In Beziehung seiner Finanzen, so hat Oesterreich durch Belgien unermeßliche Summen aufgewendet, und Kriege seit langen Jahren zu führen gehabt, in welche es ohne Belgien so leicht nicht wäre verwickelt worden; und die wenigstens nicht so kostspielig geworden wären, wenn dieser Staat nicht gegen die Könige von Frankreich hätte vertheidigt werden müssen. Ohne die Niederlande wären vermuthlich Lotharingen und Elsas nie vom deutschen Reiche abgerissen worden, und Oesterreichs Schuldenlast würde einige hundert Millionen geringer seyn.

Wie sehr hat sich dies alles durch den gegenwärtigen Frieden geändert? Der venetianische Staat ist mit einer sehr unbedeutenden Ausnahme von Bergamasko und Brescia an die Stelle der Niederlande getreten. Oesterreichs sämmtliche Staaten bilden einen großen zusammenhangenden Staatskörper; allem Streit über die Lombardei, welche bereits so viele blutige und kost-

bare Kriege veranlaßte, ist ein Ende gemacht. Die Terra Firma, ein reiches, herrliches, fruchtbares Land, mit großen, reichen und schönen Städten versehen, die Lage dieser Länder so über alles vortheilhaft zum Handel belegen, daß vormals Venedig der Monopolist von Europa war, und mit seiner Macht Gesetze vorschrieb, wohin es reichte; die Industrie, die zu neuem Leben nur Aufmunterung unter einer mildern Verfassung bedarf; die herrlichen Erndten in der Levante; die Herrschaft im adriatischen Meere, und die Sicherheit guter Einkünfte von einem Volke, das aus dem wüthensten oligarchischen Despotismus zur mildern monarchischen Verfassung übergieng, und sich ungleich glücklicher fühlen muß, als unter der Barberei seiner vorigen Nobili's und Inquisitoren, und das also ein ruhiges Volk zu seyn verspricht, alles dieses sind Vorzüge, die Belgien in diesem großen Verhältnisse nicht hatte.

Dieser neu acquirirte Staat ist ungleich leichter zu regieren, denn er kommt ohne Immunitäten und den Privilegien einer Joyeuse Entrée an Oesterreich. Er ist leichter und mit ungleich geringeren Kosten zu vertheidigen, denn er macht ei-

ne Masse mit dem Ganzen des Staats aus. Er ist keinen Angriffen unterworfen, denn keine europäische Macht hat darauf Ansprüche. Er verspricht einen immerwährenden ruhigen Besitz und die dauerhafteste Vereinigung zwischen der großen Republik und Oesterreich, die letzteres in den Besitz desselben brachte, und bei möglichen Zwisten ihm denselben zu erhalten wissen wird.

Und wie vortheilhaft ist nicht Istrien für den Handel von Hungarn und der angrenzenden Staaten Oesterreichs. Allein der Vortheil von Venedig auf England betrug den reinen Gewinn von fast 400,000 Gulden jährlich, und die venetianische Ausfuhr dahin 1,144,033 Gulden. Diese muß wegen dem Zusammenhang mit dem Oesterreichischen, und durch die Ermunterung einer bessern Regierung bald noch einmal so stark werden, als sie unter dem alten Despotismus war, der die Industrie blühender Städte des festen Landes vernichtete, und seine Städte mit großer Entvölkerung bedrohte, und zum Theil diesen Zweck auch erhielt.

Dalmatien wird für Oesterreichs aktive Regierung ungleich interessanter als es vordem war. Es erleichtert den Handel mit der Türkei, der

sehr beträchtlich werden kann; indem es die Punkte des Umsatzes mit Griechenland vermehrt, und das Negoce erleichtert. Durch seine Lage am adriatischen Meere, das eifersüchtigen Nationen, wie England, zu unangreifbar ist, macht Oesterreich zugleich zu einem handelnden Staat, und alle Produkte seiner Länder können leichter abgesetzt und verführt werden als jetzo geschah.

Gegen die ottomannische Pforte ist es durch Dalmatien in eine ungleich günstigere Lage gesetzt; und sollte Rußland einmal das griechische Kaiserthum umstoßen, so scheint Griechenland selbst Oesterreich zu Theil werden zu müssen.

Drittes Kapitel.

Oesterreichs Vortheile aus dem Frieden.

Dauerhafter Friede mit der großen Republik durch die Abtretung des Breisgau's.

Noch hat bis diese Stunde Oesterreich nur sehr wenige Kriege geführt, ohne daß Frankreich, als Monarchie, nicht größtentheils gegen dasselbe

auf

auf dem Schauplatz stand. Es war völlig der Natur der Sache angemessen, daß zwei sich von verschiedenen Seiten begrenzende große Mächte, als natürliche Feinde, und das um so mehr ansehen mußten, als sich der eine Theil der fruchtbarsten Provinzen des andern bemächtiget, und durch das Recht der Eroberung ihm abgenommen hatte. Oesterreich glaubte ganz natürlich, daß seine Rechte auf diese Provinzen eben so bald erwachen würden, als es sich im Stande fände, seine Reclamationen mit dem gehörigen Nachdruck zu unterstützen.

Daher kam es, daß Frankreich immer gegen Oesterreich auf seiner Hut seyn mußte, so bald es irgendwo ein Uebergewicht erhielt, und eine immerwährende Besorgniß, seiner Grenzen halben, zu unterhalten genöthiget war. Dadurch ergab es sich dann nothwendig, daß beide Mächte sich mit einer unaufhörlichen Eifersucht ansahen, und zu einem aufrichtigen und gutgemeinten freundschaftlichen Benehmen alle Zugänge versperrt wurden.

Belgien und die österreichischen Besitzungen am Rheinstrome, gegen über dem Elsas, waren die Punkte, welche sich einem auf-

richtigen Verständniß entgegen setzten; und von welchen aus alle feindliche Operationen ausgiengen, und dem Nachbar gefährlich wurden. Sie erleichterten die raschen Ausbrüche der Mißverständnisse, indem sie den feindlichen Anfällen alle mögliche Erleichterung verschafften, und waren gewiß die hauptsächlichsten Ursachen so vieler kostbaren und Menschen vernichtenden Kriege.

Nach den Grundsätzen einer vernünftigen Politik, sind alle diejenigen Staaten zu aufrichtigen Bündnissen fähig, welche in großen Entfernungen von einander liegen, und ein gemeinschaftliches Interesse gegen einen oder den andern Staat haben. Von der Art war bisher Preußen für Frankreich. Entfernt überall von seinen Grenzen, besorgt gegen Oesterreich, ganz aus gleichen Gründen, wie Frankreich, weil es ihm Provinzen entrissen hatte, war nichts zweckmäßiger und natürlicher, als eine enge Verbindung zwischen zwei Mächten, die ganz dieselben Ursachen zur Abneigung gegen Oesterreich hatten.

Diesem Umstande, der so lange existent blieb, als Frankreich und Oesterreich sich in Belgien und am Rhein angrenzten, hatten beide

Staaten die Unmöglichkeit eines aufrichtigen Einverständnisses zu verdanken, und so lange dieses blieb, war nicht daran zu gedenken, daß die Befehdungen zwischen beiden Nachbarn je ein Ende nehmen würden. Nicht nur eigenes Interesse allein, sondern auch jenes eines zweckmäßigen Alliirten konnte Frankreich zu öftern Kriegen gegen Oesterreich kräftige Motife geben; die durch den gegenwärtigen Frieden, und die Entfernung von den Grenzen, und der völligen Umwandlung der politischen und geographischen Lage, zwischen beiden Contrahenten, jetzt völlig hinwegfallen.

Der Verlust des Breisgau's und Belgiens ist also ein nicht unbeträchtlicher Gewinn für Oesterreich, man mag es nehmen, wie man will, denn ein vernünftiger Politiker berechnet nie die kleinen ephemerischen Vortheile allein, ohne damit die lange daurenden und oft perennirenden Nachtheile zu bilanciren.

Dies sind indessen lange nicht alle Vortheile, welche für Oesterreich aus der Abtretung des Breisgau's entstehen. Es war nicht leicht möglich, von dieser Seite Einfälle ins Elsaß zu thun, ohne Deutschland zum Schauplatz des Krieges

zu machen. Dieses Reich, groß in seinen Gesammt-Kräften, aber zu unbehülflich in ihrer Anwendung, und völlig ungeschickt bei einer Theilnahme am Kriege, sich nur selbst zu beschützen, mußte nothwendig, als vorliegend gegen Frankreich, Oesterreichs Provinzen schützen, und seine Länder der Eroberung dahin geben. Dadurch kam es, daß es eine Provinz nach der andern an Frankreich verlohr, so oft es seine Unfähigkeit zur Selbstvertheidigung und zu Eroberungen von seinen Feinden vergaß.

Daß dieser Verlust, den das deutsche Reich an allen seinen dem Feinde ausgesetzten Grenzen, in einem jeglichen Kriege gegen Frankreich erlitt, einen neuen Beitrag zur Abneigung gegen den Kaiser liefern mußte, der, statt Mehrer des Reichs zu seyn, durch alle seine Kriege, in welche er Deutschland verwickelte, Verminderer desselben wurde, ist von selbst einleuchtend. Indem nun das Haus Oesterreich seine Grenzen veränderte, und eben dadurch die Quellen zu neuen Kriegen mit Frankreich verminderte, so sicherte es zugleich die künftige Consistenz der deutschen Reichsländer. Tritt es gar bei, um die ge-

rechten und billigen Foderungen der großen Republik auf eine natürliche Grenze durch den Rhein zu befriedigen, so consolidirt es durch zwei Friedens-Verträge sowol seine, als die Ruhe des deutschen Reichs.

Denn offenbar würde Oesterreich in seiner Qualität als Kaiser nur halb für sein und des Reichs Interesse gesorgt haben, wenn es lediglich bei dem italienischen Frieden stehen bleiben wollte. Es müßte an allen Streitigkeiten Theil nehmen, die nothwendig aus dem in ihrer Natur sich widerstrebenden, republikanischen und hierarchischen Verfassungen, der gegen Frankreich vorliegenden, und nicht bestimmt genug getrennten geistlichen Reichs-Landen sich ergeben müßten. Denn gerade diese abgeschmackten hierarchischen Grundsätze lieferten für Deutschland den Vorwand zu einem Kriege, in welchem in einem Monate mehr verlohren ging, als alle jene thörichten Ansprüche der geistlichen Prätensionen überhaupt werth waren. Geht das linke Rheinufer verlohren, so verdankt dieses Deutschland ganz vorzüglich den Reclamationen geistlicher Fürsten, als erstere Veranlassung, welche es mit so mehr Verachtung hätte zu-

rückweisen sollen, da man von Seiten Frankreichs zu jeder billigen Indemnisation bereit war. Der Kaiser wird also künftig, da er nicht nöthig hat das Reich in seine Kriege zu verwickeln, das ganze volle Vertrauen desselben erhalten, und von Deutschland sich alle die Achtung versprechen können, die bloß durch Hinsichten auf Privat-Interesse unterbrochen wird.

Viertes Kapitel.

Oesterreichs Vortheile aus dem Frieden.

Stärkung seiner Kräfte gegen seine Nachbarn.

Oesterreich hat durch den Frieden seine sämmtlichen Kräfte nicht nur concentrirt, sondern auch überdem noch wirklich verstärkt; daß ihm noch beträchtliche deutsche Staaten zufallen müssen und werden, wenn es will, scheint mir völlig unbedenklich. Wir wollen hierauf gegenwärtig keine Rücksicht nehmen, da dieses Folgen des Rastadter Friedens, obgleich vielleicht nur indirekt seyn würden, so sehr sie auch den Schein des Unmittelbaren haben möchten. Es hat nun, wie wir gesehen haben, gerade seinen

furchtbarsten und mächtigsten Feind verlohren, und zu einem immerwährenden Freunde erhalten, und hat also von dieser Seite eine ganz außerordentliche Stärke gewonnen.

Wie mir es vorkommt, so vermag kein Feind der großen Republik, des veränderten politischen Interesse halben, je Oesterreich zu einem Kriege gegen dieselbe zu bereden, da es sie vorerst nicht angreifen kann, ohne neutrale Länder zu violiren, und nicht angreifen wird, weil sein höchstes Interesse es erfordert, alle seine Kräfte nach Osten zu wenden, und sie eher um Frankreichs Hülfe gegen seine Nachbarn zu bemühen, als feindliche Schritte gegen es zu thun.

Und zur Hülfleistung ist die große Republik vollkommen geschickt. Diese sey nun gegen Rußland oder Preußen, in beiden Fällen kann diese Hülfe statt finden. Gegen Rußland ganz vorzüglich durch die Herrschaft über das mittelländische Meer, welche der Republik nicht entstehen kann. Sie vermag es mit Leichtigkeit den österreichischen Seehandel zu decken und zu schützen; sie kann alle Angriffe auf die Besitzungen im adriatischen Meere vernichten, und alle Unternehmun-

gen Rußlands gegen Oesterreich und die ottomannische Pforte im Zaume halten. Sie kann Rußland mit einer Obermacht zur See sogar angreifen, eine Unternehmung, bei welcher Schweden sie eher unterstützen, als hindern wird.

Eben dasselbe vermag sie gegen Preußen. Emden, Stettin, Danzig und Memel, und mit diesen der ganze preußische Handel, kann durch ihre Flotten gehemmt, und das Königreich zusammt seinen deutschen Landen angegriffen werden, ohne Deutschlands neutrales Gebiet mit einem Schritte zu verletzen. Ihr steht Ost-Friesland für die in der batavischen Republik sich aufhaltende Nordarmee offen; so wie das Clevische am Rhein.

Man könnte einwenden, daß Oesterreich eben so gut einen Angriff in seinen italienischen neuen Besitzungen ausgesetzt sey wie Preußen? Das ist allerdings wahr. Indessen das Oesterreich wohl nicht leicht in den ersten hundert Jahren eine so formidable Seemacht werden möchte, durch welche das Interesse des französischen Handels bedroht werden kann, so ist nichts davon zu fürchten,

so wenig als die ottomannische Pforte und Rußland bisher davon zu besorgen hatten. Die Einschränkungen des Handels sind gegen die Grundsätze der großen Republik, die im Gegentheil auf die Freiheit der Meere und Flüsse abzwekken. Es ist also von der Seeseite keine Irrung zu fürchten, und von der Landseite sind beide Staaten durch ihre Grenzentfernungen vor Streitigkeiten gesichert.

Daß diese Lage Oesterreichs ihm von der westlichen Seite Europa's einen fast immerwährenden Frieden verspreche, von einer Seite, auf welcher es viele und große Kriege zu führen hatte; daß diese Ruhe seine innere Stärke in jeder Beziehung vermehre, und daß es ganz im Verhältniß dieser Ruhe, gegen den östlichen Theil von Europa, in allen Punkten mächtiger und furchtbarer werde, dies alles ergiebt sich von selbsten.

Wir können nicht hier zu bemerken unterlassen, daß die beiden Hälften Europa's eine gerade ganz entgegen gesetzte Politik befolgen. Indessen sich die Republik, durch unersteigliche Gebürge in den Alpen und Pyrennäen von Sardinien und Spanien, gleichsam völlig trennt; indessen

sie den Rhein zu ihrer Grenze gegen Deutschland macht, und auf diese Weise sich gegen alle ihre Nachbaren mit einer furchtbaren Circumvallation der Natur umgiebt; indessen rücken die Mächte des Ostens immer mehr an einander. Hierdurch erleichtern sie sich die wechselseitigen Angriffe, und arbeiten mit Mühe daran, künftig das östliche Europa zum Schauplatz der Kriege zu machen, so wie das westliche ganz der des Friedens durch die genommenen Maaßregeln werden muß. Die große Republik, die gegenwärtig ihre Siege benutzt, und ihre Grenzen unangreifbar macht, garantirt eben hierdurch Spanien, Portugal, der batavischen Republik, Deutschland, Helvetien und Italien eine dauerhafte Ruhe. Denn Frankreich war zu allen Zeiten der Brennpunkt, aus dem alle große Ereignisse Europa's ausgingen. Wählt dieses das System des Friedens, so haben die sämmtlich benannte Staaten Ruhe und Friede mit ihm.

Und gewiß stehet zu erwarten, daß der große Geist der republikanischen Regierung, und des größten Feldherrn des Jahrhunderts, Großbritannien, wenn es sich nicht bald zum Ziele legt,

und seine den Batavern gestohlne Besitzungen, die nie Eroberungen vorstellen können, herausgiebt rc. in einen Zustand versetzen werde, wo weder sein falscher Stolz, seine lächerliche Arroganz, noch seine, allen seinen Staatskräften unverhältnißmäßige Seemacht, jener Ruhe, und jenem friedlichen System gefährlich werden können.

Oesterreich kann indessen dem östlichen Europa durch seine vorschreitende Uebermacht Gesetze vorschreiben. Rußland und Preußen werden widerstreben; Kriege den Osten verheeren, aber Oesterreich wird und muß endlich den Sieg über beide davon tragen, da die Macht beider lange der Einen von Oesterreich nicht beikommt.

Fünftes Kapitel.

Wie so?

Es ist nichts leichter als die Staatskräfte Rußlands und Preußens gegen die von Oesterreich zu berechnen. Ersteres ist aller seiner neuen Acquisitionen ungeachtet gar sehr im Abnehmen. Jede neue Eroberung, sie mag Namen haben, wie sie wolle, ist nichts weiter als Extension seiner

Schwäche; denn so weit sie auch in Polen sich herüber dehnen, so sind sie doch nur ein Zuwachs an Menschen-leeren Provinzen, ohne Kunstfleiß, ohne Industrie, ohne Bewohner, die fähig wären, eine neue Regierung zu lieben, die ihre ganze Verfassung vernichtete, und ihr Vaterland zu einem unermeßlichen Todesacker machte, auf dem die Gebeine der ihrigen zerstreut liegen.

Nie kann Polen die schrecklichen Scenen von Praga vergessen, die so kein Attila, Ginchis und Timur verübten, denn sie waren Eroberer in ungebildeten Zeiten, und nicht kultivirte europäische Mächte. Eine Armee von Polen, in russischem Dienste, ist für die ersten zwei Dezennien, eine Armee von Feinden, mitten in der russischen, bereit auf den ersten Wink Rußlands Fahnen zu verlassen, und gegen sie bis auf den letzten Bluts-Tropfen zu fechten.

Nehme ich hiezu die Schulden-Masse, welche Rußland auf seinen polnischen Antheil übernahm, so liefert ihm sein Polen nichts als den Ruf auf ewige Zeiten, daß Rußland es ohne Recht und gültige Gründe zertheilte, und sein Despotismus eine Nation zerstörte, die eben anfing aus

der Barbarei hervorzugehen, und sich zu einem würdigen Volke zu bilden. Wie Polen gegenwärtig steht und liegt, ist es in allen Zweigen des Finanz-Systems so zurück, daß man die ersten Jahre keine Abgaben erheben konnte, und erhebt man sie nun zehn Jahre lang, den erworbenen Staat auf zwanzig künftige ruinirt. Das russische Polen ist eine öde Wüstenei von Litthauen her, bis an die südlichste Spitze desselben.

Und wie kann, wie will Rußland Polen emporbringen können, das nicht im Stande ist, seine eigene Erbstaaten nur im elenden Gang, wie sie sind, zu erhalten. Groß Novogrod, das ehemals 400,000 Einwohner hatte, ist durch den Despotismus der Regierung bis auf 7000 herabgekommen. Nach der unermeßlichen Ausdehnung des Reichs, ist sein Finanz-System das schlechteste in ganz Europa. Eine jede Quadratmeile der französischen Republik liefert jährig eine Hülfsquelle von 50,000 Livres. Eine russische, eine in die andere gerechnet, kaum 130 Rubel. Oesterreich auf eine Quadratmeile an 15,000 Gulden oder 32,000 Livres. Dorten kämpft die Leibeigenschaft die Agricultur darnieder; hier erhebt sie die Weg

räumung und eine milde Regierung zu immer höherer Blüthe. Rußland hat auf einem Gebiete von mehr als 300,000 Quadr. Meilen 558 Städte, Oesterreich auf 10 bis 11,000 Quadr. Meilen an 1,100 Städte und 1,700 Flecken. Preußen hat auf seiner geringen Fläche mehr Städte als Rußland, und so viel Staats-Einnahme als dasselbe. Rußland ist im Grunde nicht so stark, nicht von der politischen Größe und dem Gewicht, wie Preußen, und doch spottet dieser Riese ohne Kraft und Mark Preußens. Nie kann Rußland die österreichischen Staaten angreifen, ohne preußische Hülfe. Von 450,000 Sklaven, die es im Dienste erhält, kann es nicht über 150,000 Mann ins Feld stellen, wenn es seine Grenzen gegen die Türkei und Persien und die Tataren nicht entblößen will.

Hierzu kommt der gänzliche Verfall seines Kredits. Sein Gold und Silber reicht kaum für die Ausgaben des Hofes. Kupfer und Assignaten, die sich sehr vervielfältigen und verlieren, sind seine Münze; die es nicht über die Grenze bringen kann, wo sie nichts gelten. Eine Armee auf neutralem Boden zu unterhalten, dazu ist es durchaus nicht

im Stande, ohne die ganze Circulation seines wenigen Goldes und Silbers, in kurzer Zeit, auszuführen. Daher ist Plündern und Rauben und Morden der Geist einer russischen Armee, sie stehe wo sie wolle, bei Freund oder Feind.

Dagegen nehme man nun noch gegen die Stärke seiner Armeen, die Schwäche seiner Bevölkerung. Einige geben sie auf 14, andere auf 22 Millionen an. Wenn wir die Mittelzahl annehmen, so geht sie ungefähr auf 18 Millionen Seelen; folglich auf mehr als 300,000 Quadr. Meilen kaum so viel, als Oesterreich auf 6000 besitzt.

Oesterreich ist also mehr als ein Drittel stärker an Volks-Menge; besitzt mehr als noch einmal so viel Einkünfte, und seine innere Kraft verhält sich wie dreißig zu eins, oder besser, wie sechzig zu eins, da Oesterreich auf 10,000 Quadr. Meilen doppelte und mehrere Kraft hat, als Rußland auf 300,000. Wenn also Oesterreich mit Rußland allein auf den Kampfplatz tritt, so ist letzteres auf alle Fälle der Schwächere.

Selbst in Verbindung mit Preußen ist Rußland noch nicht so stark wie Oesterreich in seiner gegenwärtigen Lage. Die Finanz-Lage

Preußens, die Hülfsquellen darbieten könnte, ist mit Ausnahme des sehr präcairen Besitzes von Schlesien, mehr Kunst als Natur. Die Maschine muß nothwendig einmal brechen, und zur Natur zurückgehen. Aber selbst im höchsten Zustande der Kunst streiten vereint mit Rußland, weder gleiche militärische noch Finanz-Kräfte gegen Oesterreich. Das durch seine Concentrirung und neue Grenzen in den Stand gesetzt ist, mit gleicher Menschenzahl, und gleichen, ja noch stärkern Staatskräften auf den Kampfplatz zu treten, ohne irgend einen Feind im Rücken fürchten zu dürfen. Vereinigt es sich nun gar mit Schweden, oder mit der ottomannischen Pforte, oder schließt es ein Off- und Defensiv-Bündniß mit den Republiken, so ist es im Stande Rußland in den östlichsten Winkel von Europa, und in die Menschen-leere Wälder in Moskau zu drängen; unberechnet andere Verluste in der Krimm, die damit sich vereinigen könnten.

Eben so wenig wird je Preußen ein lange daurender Alliirter von Rußland seyn können. Sein Interesse verbietet ihm die Verstärkung Rußlands, nach Europens westliche Theile herab, zu

begün-

begünstigen. Da es der schwächste Theil ist, so muß es eine immerwährende Neutralität vorziehen, und dahin treten, wo das Glück nicht günstig ist, um den Wachsthum von Uebermacht zu hindern.

Sechstes Kapitel.

Fortsetzung.

Sollte, wie es fast keinem Zweifel unterworfen ist, Oesterreich zum Besitz von Bayern und den angrenzenden geistlichen Stiftern gelangen, so ist nichts gewisser, als daß Oesterreich, nach der großen Republik, die furchtbarste Macht von ganz Europa wird. Bayern, mit Inbegriff der zum Bayrischen Kreise gehörigen geistlichen Besitzungen von Salzburg, Freisingen, Regensburg, Passau, Berchtolsgaden, St. Emmeran ꝛc. erhält über zwei Millionen Unterthanen Zuwachs, und an 12 bis 14 Millionen Gulden Revenüen, welches wahrlich keine unbeträchtliche Verstärkung ist.

Eben so wahrscheinlich wo nicht gewiß ist es, daß der neue König von Preußen, gegen welchen überall kein Grund zur Klage statt findet, da

er nicht für die Fehler der vorigen Regierung büßen kann, sehr beträchtliche Aequivalente für die für Preußen unbedeutenden Länder am linken Rhein-Ufer erhalten werde. Alles kommt hier auf das Zutrauen an, das man zur neuen Regierung zu haben berechtiget ist. Ich kenne den gegenwärtigen König als einen Herrn von festem Charakter, dem keine Favoriten nahe kommen, und keine Minister von seiner Meinung ableiten werden. Immer sah' er mit Achtung auf Friedrich des Großen Beispiel, und ich bin von Herzen überzeugt, daß seine Regierung sich gar merklich von der vorigen unterscheiden werde, und daß Friedrich Wilhelm der Dritte sich nicht von Rußland so abhängig machen werde, als es vorher war. In diesem Vertrauen gestehe ich, daß ich es für sehr zweckmäßig halten würde, Preußen mit Bamberg und Würzburg zu entschädigen; ihm den Tausch von Westphalen gegen Meklenburg zu erleichtern, und ein Aequivalent für Schwedisch-Pommern auszumitteln.

Hierdurch würde der große Zweck erleichtert, Rußland von dem übrigen europäischen Interesse abzuschneiden, und seinem Plane, sich in Eu-

ropa westwärts auszubreiten, ein mächtiger Riegel vorgeschoben werden. Eben hierdurch glaube ich, würden Oesterreich und Preußen sich mehr einem gemeinsamen Interesse gegen Rußland nähern, und zu einer aufrichtigern Allianz fähig werden. Preußen hat seit dem polnischen Garantie-Traktat ohnehin gar sehr gegen seine beiden Mit-Kontrahenten verlohren, da man seine, Rußland bloßliegenden Erbstaaten nicht darinnen mit begriffen hat; und Rußland es ohne Furcht vor Oesterreich angreifen kann, wenn es Lust hat. Stärkung von Preußen durch das benannte Arrondissement, könnte es in den Stand setzen, es jederzeit mit Rußland allein aufzunehmen. Da es im Grunde dadurch an wahrer politischer Größe bedeutender an Kraft wird, als Rußland ist.

Preußen gewönne durch Bamberg und Würzburg, mit Einschluß von Eichstädt, 1 Million Unterthanen ungefähr, so wie mit Pommern und Meklenburg, wovon aber der Verlust in Westphalen abgezogen werden muß; und ungefähr 7 Millionen Fl. Einkünfte, inclus. des benannten Abzuges, und würde im Grunde größe-

re Einkünfte haben als Rußland, das mit Ausnahme der Bergwerklieferungen 2c. über die Hälfte seiner Intraden in den selbstgemachten Papieren erhält, die für Ausgaben im Auslande keinen Pfenning werth sind. Fast dieselbige Beschaffenheit hat es mit seiner Kupfer-Münze, die auch lediglich für das Innere des Reichs tauglich ist.

In Beziehung auf militairische Kraft, erhielt Preußen durch Meklenburg eine ganz vortrefliche Art von Soldaten; und aus den Bamberger und Würzburger Rosenkranz-Fäusten, ließen sich mit der Zeit wohl Flinten-Fäuste umschaffen. Gegenwärtig freilich haben sie mehr Ave Maria's im Leibe, als stärkendes Brod, aber — ein jeder preußischer Korporal ist ja ein tüchtiger Menschen-Bilder, der sie bald formen wird. Zum soliden Kriege sind diese Leute unter guter Anführung immer besser, als die Russen, die eigentlich zu nichts weiter, als zu leichten Truppen tüchtig sind.

Verbänden sich nun Oesterreich und Preußen durch eine aufrichtige Allianz, so ist nichts gewisser, als daß der gemeinschaftliche Feind von ganz Europa, der überall einen despotischen Einfluß in die Angelegenheiten aller Höfe sich an-

maßt, völlig in seine Grenzen zurückgewiesen werden kann. Es kann gewiß kein Vergnügen dabei seyn, immer von einer Nation bedroht zu seyn, die doch im Grunde größtentheils aus den rohesten Barbaren bestehen, denen die österreichischen Rothmäntel wirklich zu Hofmeistern dienen könnten, um sie gesitteter zu machen. Die Erfahrung führt die besten Beweise, und die haben wir in Pommern im siebenjährigen Kriege, so wie in Oczakov, Ismail und Praga noch so lebendig vor uns, daß wir nicht in die mindeste Versuchung gerathen können, unser Urtheil zu mildern.

Vor allen Dingen aber müßte Preußen den Garantie-Traktat revidiren lassen. Er ist und bleibt für Preußen theils in Beziehung der Stipulationen von Hülfe, bei seinen offenen Grenzen in seinen Erbstaaten — (Siehe 4s Heft. S. 110. 111 u. s. w.) theils in Beziehung auf die Uebernahme der polnischen Schulden aufs höchste lädirt, da es von Rußlands Mäßigung völlig abhängt. Oesterreich kann in keinem Falle Preußen zu Hülfe kommen, wenn es den Garantie-Traktat nicht verletzen will; es muß im Gegentheil Preußens Wegnahme von der polnischen Grenze ruhig

zusehen, und muß noch obendrein Preußen hindern, seinen Feind über die Grenze zu verfolgen. Ueberhaupt hätte der Garantie-Traktat für Preußen unter keinen Bedingungen schlechter ausfallen können; und er beendigte die Laufbahn der vorigen Regierung ganz im Geiste, wie sie mit dem Reichenbacher-Bischofswerderischen Frieden anfing. Wir hoffen von der Weisheit Friedrich Wilhelms des Dritten, daß er keine Friedens-Verträge von Männern werde schließen lassen, die bei verdorbenen Coffetiers die Kunst der Geister-Citationen sehr gut, aber Politik zu erlernen, sehr schlechte Gelegenheit finden konnten.

Siebentes Kapitel.

Würde Oesterreich wohl thun, wenn es eine See-Macht werden wollte?

Ich glaube, daß dieses der größte Fehler seyn würde, den Oesterreich begehen könnte.

Indem Oesterreich die ganze venetianische Seeküste erhielt, so scheint es allerdings, daß seine geographische Lage es zu einer ansehnlichen See-

macht fähig mache. Vielleicht würde vor einigen Jahrhunderten dieses zweckmäßig gewesen seyn, gegenwärtig aber möchte es geradezu zweckwidrig seyn, und das um so mehr, da sehr viel dazu gehören würde, die Seemacht mit der Landmacht in Proportion zu bringen.

Vorerst besitzt Oesterreich keine Länder in den beiden Indien, welche es zu beschützen und gegen Angriffe zu vertheidigen hätte. Zudem erfordert dieses eine ganz ungeheure Auslage. Denn wenn Oesterreich nur eine mittelmäßige Flotte, von hundert Schiffen allerlei Größe errichten wollte, so bedürfte es schon der Summe von 50 Millionen Gulden, ohne die Unterhaltungs-Kosten und die Verpflegung des Personale zu berechnen, die sie erforderte. Die Magazine für das Seewesen dürften nicht weniger als für 25 Millionen Vorräthe enthalten, was sehr wenig gerechnet ist, und wie viel, das ungleich einträglicher in seinen Folgen ist, vermag dieser Staat nicht mit diesen 75 Millionen zu leisten?

Ich habe anderwärts schon die Bemerkung gemacht, daß ein starkes Seewesen die Staaten in allen Zweigen ihrer Finanzen ruinirt habe, welche

sich diesen System zu sehr überlassen haben. Mehr als die Beschirmung des Handels gegen Seeräuber erfordert, und die Sicherheit desselben überhaupt nöthig macht, sollte selbst England nicht unterhalten. In diesem Jahrhundert werden alle Kriege auf dem Lande entschieden, und hundert gewonnene Seeschlachten, und die Wegnahme aller indischen Provinzen vermag gegen eine entschlossene und mächtige Landmacht nichts auszurichten.

Wir dürfen nur den gegenwärtigen Fall zwischen der großen fränkischen Republik und England nehmen. Glückt ersterer eine Landung in Großbritannien, und diese glückte den Dänen, Sachsen, Normännern, den Wilhelms, dem Prätendenten und dem General Hoche, und wird also auch wohl dem großen Buonaparte, wo nicht das erstemal, doch die folgendenmale gelingen, so entscheidet die Landmacht das Schicksal der größten Flotte der Welt. Zwar setzt Pitt auf die englische Marine ein großes Zutrauen, indessen möchte dieser übermüthige junge Mann, der mehreren Reichthum an Worten, als an Grundsätzen einer vernünftigen Politik hat, der wie ein Verrückter im Parliament erklärte, daß ihm die Achtung

aller Landmächte von Europa gleichgültig wäre, sich gar sehr getäuscht finden, und seinem Produkt, für seinen unverschämten Hochmuth, nicht leicht entgehen. Denn es ist nichts gewisser, als daß die Siege in England, je nachdem sie erfochten werden, entweder die Erhaltung oder den Verlust der ganzen brittischen Marine, und aller ost- und westindischen Besitzungen nothwendig zur Folge haben müssen.

Eine jede europäische Macht, welche in Kriege, zu Wasser und zu Lande, verwickelt wird, kann entweder keiner Art des Krieges einen gehörigen, lange genug daurenden Nachdruck geben, da ein doppelter Krieg mehr als noch einmal so viel kostet, als ein einfacher. England, das seine Flotten zum Besten des Staates zu unterhalten glaubte, hat gerade durch sie den totalen Bankerot des ganzen Commerce und der Regierung vorbereitet und bewirkt. Nie würde England ohne die übergroße Marine sich in die vielen unnöthigen Kriege eingelassen haben, durch welche es gegenwärtig des Jahrs über siebenzehn Millionen Pf. Sterl. oder einhundert sieben und achtzig Millionen Gulden Zinsen, für die verwendeten

Kapitalien zu bezahlen hat. Nun kann doch nichts abgeschmackter und unsinniger überhaupt seyn, als, ich will hoch rechnen, für einen Gewinn von vier und vierzig Millionen Gulden, jährlich hundert und sieben und achtzig Millionen zu bezahlen. Trotz seines Saldo in der Handlungs-Bilance, verliert die Nation des Jahres doch wenigstens hundert und vierzig Millionen Gulden, und der gesammte Saldo reicht nicht zu, die Zinsen zu decken, welche an das Ausland bezahlt werden müssen. Wäre Pitt von Englands Feinden bestochen gewesen, er hätte nicht abscheulicher gegen seine Nation wüthen können, als er es in seinem politischen Unverstande gethan hat.

Aber alle Staaten, die eine übermäßige Marine halten, müssen nach und nach zu großen Verlusten gelangen. Schiffe consumiren sich nicht nur selbst, und machen, daß die großen Kapitalien ihrer Erbauung völlig sinken und verlohren gehen, sondern consumiren überdem jährlich beträchtliche Summen für Geräthe, Ausrüstung, Unterhaltung und Bemannung. Ich weiß nicht genau anzugeben, wie lange ein Linienschiff dauert, denn es

kommt viel auf das Wasser an, worinnen es liegt, und auf Zufälle, die es früher oder später vernichten. Wenn die Namen auch immerwährend sind, so ist oft vom alten Schiffe nichts als der Kiel übrig, der dem neu darauf errichteten Schiffe jedesmal den Namen mittheilt; und so ihn lange daurend macht.

Oesterreich, das ohnehin mit keiner geringen Schuldenlast zu kämpfen hat, muß also nie dem Gedanken, eine Seemacht vorstellen zu wollen, Gehör geben, oder es verliert alle Vortheile aus dem Handel. Rußland, das den Vortheil eines Saldo von zwei Millionen Rubel hat, verliert diesen nicht nur völlig für die jährliche Unterhaltung seiner Flotte, sondern muß noch eine beträchtliche Summe zulegen, ob es gleich alles, was zum Schiffbau erforderlich ist, in seinen eigenen Staaten antrifft. Und werden nicht große Summen auf die jährliche Unterhaltung der Flotte verwendet, so geht es ihr endlich wie jenen der Bataver, die unter der elenden Administration des Hauses Oranien verfaulten.

Ueberhaupt muß die Beschützung des Handels der einzige Zweck der Marine seyn, und diese muß nicht mehr kosten, als der Handel abwirft, sonsten

ist es eine ganz falsche Unternehmung. Assecuranzen würden in diesem Falle ungleich zweckmäßigere Mittel seyn, als die Beschützung durch Gewalt; denn sie entreißt nur einige wenige Procente vom Gewinn, da jene ihn oft völlig verschlingt.

In solchen Fällen tritt überdem die Ungerechtigkeit ein, daß, wie in England, die ganze Nation dafür bezahlen muß, damit ein einzelner Stand oder Classe der Bürger Gewinn habe. Die Beschützung des Handels müßte eigentlich eine bloße Sache des Kaufmanns seyn, wie sonsten die ostindischen Compagnien ihre Kriegsschiffe selbst unterhielten. Nur dann wird der Fall anders, wenn die Vertheidigung des Landes Kriegsschiffe erforderlich macht. Und diese kann Oesterreich gegen die barbarischen Seeräuber nicht völlig entbehren. Aber hiezu ist auf keinen Fall eine große See-Macht erforderlich, und mir ahndet, als wenn diese Mächte das Räuber-Handwerk wohl die längste Zeit möchten getrieben haben.

Achtes Kapitel.

Veränderung im österreichischen Staats-Interesse gegen Großbritannien.

Es ist ein für sich sprechender Grundsatz, "daß alle handelnde Staaten natürliche Feinde von Großbritannien sind." Alles, was ich den Mächten von Europa im 3ten Hefte dieser Zeitschrift, von S. 90 bis zu Ende, vorhersagte, ist unglücklicherweise eingetroffen. England besitzt den Alleinhandel aller ost- und westindischen Produkte mit wenigen Ausnahmen. Ja, das Parliament zu Westmünster ist thöricht genug, sich dessen öffentlich zu rühmen, und verächtlich auf Europens Mächte herabzusehen, die ihm dazu verholfen haben, indem sie die einzig gegenwirkenden Kräfte, Frankreich und Holland, unablässig verfolgten und bekriegten. Bald wird Oesterreich fühlen, daß es nie unpolitischer handelte, als da es den gesammten Handel in Englands Hände überlieferte, das ihm wohl nicht leicht im Verfolge davon einen Theil abgeben möchte.

Dieses Parliament freut sich laut, daß durch den Ruin des französischen und batavischen Handels, alle Mächte, die dazu geholfen und nicht geholfen haben, ihm gleichsam Tribut-pflichtig geworden sind — daß, indem gegenwärtig der ganze Handel des festen Landes mit Zucker, Kaffee, Gewürzen und allen indischen Stoffen und Produkten in seiner Hand ist, alle ausgewanderten Summen zurückströmen, und die Länder des festen Landes verarmen werden. Bereits den 13ten Mai 1796 bewies Lord Lansdowne im Oberhause, daß der Vortheil in der Handlungs-Bilance daher käme, weil die Britten die Faktoren der ganzen Welt wären, daß aber dieses mit dem Frieden ein Ende nehmen werde.

Se. Ministerielle Wohlweisheit, Lord Greenville, erwiederten sehr unweise: "Dies werden wir auch nach dem Frieden bleiben, denn wir werden den Handel aller andern Nationen soweit vernichten, daß sie sich sobald nicht wieder erholen werden. Dies war nun freilich sehr abgeschmackt, denn der Minister vergaß in der Freude seines merkantilischen Herzens, daß mit der Zurückgabe der

ost- und westindischen Besitzungen, auch die Produkten-Erndte des ersten Jahrs verbunden sey, und daß er noch weit davon entfernt sey, die französischen und batavischen Kaufleute ruinirt zu haben; aber so abgeschmackt es auch immer seyn mochte, so verrieth es doch wenigstens die englischen Plane auf das allgemeine Monopol, und diente allen Mächten des festen Landes zur Warnung.

Unstreitig wird Oesterreich im Besitze der neuerhaltnen Länder im Handel des mittelländischen Meeres und der Levante sehr stark mit England in eine Concurrenz gerathen, die wegen der nähern Lage an Italien und allen Küsten dieses Meeres, natürlich sehr vortheilhaft für Oesterreich und sehr nachtheilig für England werden wird. Hierzu kommen nun die nähern freundschaftlichen Verbindungen der Mächte des festen Landes unter sich, welche dem, von dem wohlweisen Lord Greenville laut genug ausposaunten monopolistischen Plane Grenzen zu setzen wissen werden, und England unter allen handelnden Staaten am wenigsten begünstigen werden.

Ja Oesterreich hat zusammt allen übrigen europäischen Mächten ein ganz eigentliches Inter-

esse erhalten, alle Plane gegen Englands alles verschlingenwollenden Handlungs-Geiz zu unterstützen. Portugal, das diesem Plane des edlen Lords gemäß, künftig ganz in brittische Knechtschaft versetzt worden wäre, deren Charakteristik Lord Rawdon dieser Tage im Bilde von Irrland so wahr als meisterhaft schilderte, muß den Liebhaber von Brasilien, wovon seine ganze Existenz abhängt, nothwendig verabscheuen. Spanien, dem kein besseres Schicksal bevorsteht, wenn der Plan seines Erbfeindes in dem Commerce gelingen sollte, wird gewiß auf seiner Huth seyn; die nordischen Reiche, Schweden, Dänemark und Preußen werden fühlen, mit welchem Gewicht das brittische Monopol sie erdrücken müsse, besonders Preußen, das so viele unmittelbare Commerzial-Beziehungen auf Frankreich hat, wird bei der neuen Regierung, die eine große Präsumtion einer bessern Staatsklugheit gegen die vorige für sich hat, sich nicht blindlings von den prätendirten Faktoren der ganzen Welt gängeln und leiten lassen, wie man vielleicht in London glauben möchte, und nur Rußland allein, das bei dem Handel mit England beträchtlich gewinnt, indem

dem es in jenem mit allen andern Nationen beträchtlich verliert, wird die einzige Ausnahme machen, die aber im Grunde gar nichts zu bedeuten hat.

Vorher hieng Oesterreich, aus ganz richtigen Gründen fest an Großbritannien, das den Anschein von sich gab, als wenn es aus großer Freundschaft die Niederlanden denselben zu behaupten suchte. Im Grunde aber lagen die Triebfedern im unermeßlichen Interesse aus dem Handel mit diesen Provinzen, und Oesterreich, welches nur zu wohl wußte, das England mit Millionen in diesem Handel interessirt war, that und handelte völlig consequent, daß es auf Englands Seite hieng, so lange noch die Wiedererhaltung der Niederlande zu hoffen stand.

Aber gegenwärtig hat sich dies alles ungemein geändert. Der venetianische Handel muß in so mächtigen Händen einen außerordentlichen Umfang allmählig gewinnen, und alle Vortheile aus dem Handel mit Italien u. s. w. zum Theile mit der großen Republik in seine Hände bringen. Oesterreich kann von dem nahe liegenden größten Freistaat der Welt alles erhalten, und wohlfeiler erhalten, was es bedarf, und die reichen Pro-

dukten-Erndten von Hungarn und seiner andern Staaten umsetzen, ohne dabei Englands eben sehr nöthig zu haben.

Denn giebt die große Republik den Handel nach Ost- und Westindien seinen Bürgern frei, so werden die Märkte von Europa frühe genug mit allen ausländischen Waaren, und so versehen seyn, daß die aufs höchste gespannte und gerupfte englische ostindische Gesellschaft unmöglich gleiche Preise in der großen Concurrenz halten kann.

Eben so gewiß wird der Handel der Bataver, der vieles leiden kann, und doch nicht ruinirt wird, und der bisher nur das Cap der guten Hoffnung, das die Compagnie mit einer Zubuße von 336,000 Gulden unterhielt; die Insel Ceylon, die 794,755 Gulden einbrachte, und dagegen jährlich 1,677,320 Gulden kostete, und Amboina, das nebst den dazu gehörigen Inseln jährlich 64,077 Gulden eintrug, und dagegen 267,474 Gulden Ausgabe verursachte, verlohr; sich bald wieder erholt haben, da die eigentlich lukratifen Gegenden in Ostindien, in ihrem Besitze geblieben sind. Alle Beute der Engländer in diesen Besitzungen reichen lange nicht hin, die Kosten zu ersetzen,

die England auf ihre Eroberung und Erhaltung in Europa und Asien verwenden mußte, und noch verwendet. Auch sind die Magazine lange nicht so beträchtlich, welche die Engländer den Batavern hinweggenommen haben. Das größte auf Amboina, welches ihnen den 16. Februar 1796. in die Hände fiel, betrug 515,940 Pfund Gewürz-Nelken. Aus sehr guten Quellen erfahr ich dieses Jahr, daß der sämmtliche Schaden, aller, durch gestohlne, geraubte, und im Kriege erhaltene Schiffe und Magazine in Ostindien nicht viel über 20 Millionen holl. Gulden betrage.

(Die Fortsetzung in einem andern Hefte.)

III.

Apologie für die unterdrückte Judenschaft in Deutschland — An den Congreß in Rastadt gerichtet.

Einleitung.

Hier — am Ende des aufgeklärtesten Jahrhunderts, in welchem jede Zweige der Wissenschaften ihre höchste Stufe erreichten; wo der Verstand die ausgedehnteste Cultur, und jede Nation eine Stufe von Bildung erhielt, die sie weit über die vergan-

gene Jahrtausende erhebt; wo jede Regierungsart dem mildern Einfluß der verbesserten Geistes-Cultur folgte, und alle Gesetze mehr das Gepräge eines moralischen Zwecks, als der grundlosen Willkühr erhielten; wo ein philosophischer Geist die ganze Gesetzgebung belebte, und das wahre Wohl aller Staatsbürger zu sichern trachtete; wo erleuchtete Fürsten des blinden Despotismus sich schämten, und die Fesseln der Leibeigenschaft zerschlugen; wo jede Regierung mit dem rühmlichsten Eifer sich bemühte, in der ungeheuchelten Ergebenheit ihrer Unterthanen ihre Ehre und eine edle Genugthuung zu finden. Hier — wurde allein ein zahlreiches Volk vergessen, das man mit einer Art von Barbarei behandelte, die in den grausamen Zeiten der Kreuzzüge, und des verächtlichsten Vorurtheils, ihre vorzügliche Entstehung fand, und obgleich barbarische Vorurtheile der Zeiten des Faustrechts, als entehrend für gebildete Fürsten mit Verachtung verworfen wurden, so blieb doch das armseligste von allen: Die Verachtung und Unterdrückung der Juden, besonders in Deutschland herrschend, um gleichsam ein sprechendes Monument der Wildheit und des Unsinns jener alten

Zeiten zu bleiben, um, da alles in allen Zweigen des menschlichen Erkennens, Wissens und Beherrschens eine vernünftigere Richtung und vollkommnere Existenz erhielt, das Bild, grauenvoller Tage der Menschen-Entwürdigung nicht untergehen zu lassen.

Unter allen Vorurtheilen, welche der Pöbel der Priesterschaft (denn würdige Männer dieses Standes boten nie ihre Hände zur Unterdrückung dieses unglücklichen Volks) verbreitete, und im Gange zu erhalten suchte, war nicht leicht eines, das beharrlicher der Sitten-Bildung und Verstandes-Cultur widerstand, und sich zur Schande des menschlichen Geistes so hartnäckig erhielt, als der Haß gegen die Juden. Aber die heilige Curia zu Rom hatte einen Kuß, den man einer Nonne gab, zu einem höhern Verbrechen taxirt, als den Mord an einem dieses Volkes, und durch alberne Gemeinsprüche des veränderten Worts Gottes, oder der neuen reparirten heiligen Schrift, bewiesen, daß alle Nachkommen der hierosolimitanischen Juden durch alle Generationen bis an der Welt Ende verworfen und verdammt wären, weil der römische Landpfleger Pontius Pilatus einen Juden,

auf Anstiften der Pharisäer und Schriftgelehrten, verurtheilte, der leider erst nach seinem Tode, durch seine Auferstehung, bewies, daß der Glaube an ihn nicht so eitel sey, wie man zu Jerusalem vor seiner Hinrichtung nicht sich überreden konnte.

Ob nun gleich die hellenistischen, und unter die Völker der Griechen und Orientalen zerstreute Juden, der damaligen Zeit, an dieser Hinrichtung des christlichen Messias, keinen Theil, und die gegenwärtige Generation aller Juden daran gerade so viel Antheil hatten, als die Generation der Christen, daran, daß die Apostel, statt ihren Herrn zu vertheidigen, davon gelaufen sind; so verfluchte doch noch seine päbstliche Heiligkeit die gesammte, an diesem Verbrechen unschuldige Judenschaft, zusammt allen Ketzern, jegliches Jahr, öffentlich vom Balkon auf der St. Peters-Kirche.

Da war es dann freilich kein Wunder, wenn alle Erz- und Bischöfe des heiligen römischen Reichs das Beispiel ihres Erzhirten befolgten, und die Juden in einem Zustande von der niedrigsten Entwürdigung hielten, womit jemals Menschen ihres Gleichen behandelt hatten.

I.

Warum werden die Juden verachtet und unterdrückt?

Es wird schwer, wo nicht gar unmöglich seyn, einen einzigen vernünftigen Grund dieserhalb anzugeben. Man kann nur zwei Seiten annehmen, von welcher sie Verachtung und Druck verdienen könnten, und diese sind:

1) Ihre religiöse

und

2) Ihre politische Existenz.

In Beziehung auf die Erstere, so kann es keinem Christen je mit Recht einfallen, sie einer Religion wegen hassen, verachten und verfolgen zu wollen, welche gleichsam die Basis der seinigen ist; denn da der Heiland Jesus ein gebohrner Jude war, und überhaupt öffentlich behauptete, daß, ehe Himmel und Erde vergehen sollten, ehe nur ein Titel im Gesetz Moyses verändert werden dürfte, da überdem dieses Gesetz den Dienst des Einigen Gottes einschärft, der unstreitig ungleich vernünftiger ist, als alle Vielgötterei oder Anbetung, der Engel, Märtyrer, heiligen Weiber, Jungfrauen, Männer und Junggesellen, vom heiligen Anto-

nius an bis auf den Bettler Labre, zusammt der heiligen Radegunda, Ursula, und aller Eilf tausend Jungfrauen und Kompagnie, so sehe ich wahrlich nicht ein, warum man vorzüglich von christlicher Seite eine Nation haßt, deren Religion ganz die Religion Jesu war, und deren Glaube an einen einzigen Gott, dem Aberglauben, womit man so viele mit Protest des Advokats des Teufels selbstgemachte Heiligen verehrt, weit vorzuziehen ist.

Die Gebräuche ihrer Religion können einen Christen so wenig verächtlich seyn, als ihr Glaube, da sie von einem Propheten (Moses) angeordnet sind, welchen die ganze Christenheit mit Ehrfurcht nennt, und als einen von Gott geleiteten Gesetzgeber erkennt. Ueberdem so sind ja die meisten christlichen Gebräuche, und selbst die Sakramente, nur von den Juden entlehnt, und in das Rituale der Christen übergetragen. Die Erklärungen der Talmudisten sind den Commentarien der Kirchenväter gleich, und wahrlich ein einziger Maimonides übertrifft, so wie ein Mendelsohn und Salomon Maimon, bei weitem alle Kirchenväter an Philosophie und vernünftiger Auslegung.

Die Juden bleiben von Seiten ihrer religiösen Existenz eine ehrwürdige Nation, und ihre ganze Religion trägt das Gepräge eines Jahrtausende zurückführenden Alterthums.

Und überhaupt, welche Nation, oder welche Sekte hat ein gegründetes Recht, die dissentirende zu verachten oder zu verfolgen? In Rücksicht der Ueberzeugungen stehen alle Menschen bloß vor dem Tribunal ihres eigenen Gewissens zu Recht, und die Meinungen in Glaubenssachen sind und werden ewig frei seyn müssen, da eine Welt, in welcher das höchste Ideal aller Wahrheit herrscht, — wenigstens nie unserem Planeten gleich sehen wird.

Der Mann, der in der heiligen Tiare, durch die Bulle in Coena Domini, alle anders denkende Nationen und Sekten verflucht, würde, hätte ihn das Schicksal von einem polnischen Juden gezeugt werden lassen, allen denen Uebeln der Armuth, des Drucks und der Verachtung sich Preis gegeben fühlen, und den päbstlichen Fluch verachten, den er jetzt als Nachfolger auf dem Stuhl eines Juden, des heiligen Petrus, und als Statthalter eines Juden, des Heilandes Jesu Christi, sehr unchristlich ausspricht. Die Geburt bestimmt die Erzie-

hung; die Erziehung die Religions-Meinungen, und nur der Zufall ist Schuld, daß der elendeste Jude nicht Erzbischof zu Mainz, Direktor des Reichs und College der größten und mächtigsten Stände des Reichs ist. Wäre er in Schlössern geboren, so wäre er stiftsfähig, und daß er nicht zu einem Erzbischof gewählt werden kann, das ist so wenig seine Schuld, als es die Schuld des großen Mogols ist, daß er nicht in der Caste der Sudders und Puliatten geboren wurde. Der Zufall allein läßt auf Palläste Kronen, und auf Hütten den Bettelstab fallen, und eben so bestimmt er Diesen zum Sakrament der Beschneidung, und Jenen zum Sakramente der Taufe.

Auch denken wirklich alle Fürsten und Stände des Reichs zu erleuchtet, wegen Religion und Meinungen, die Juden Zölle und Geleit bezahlen zu lassen, oder sie, die doch geborne Bürger des Staats sind, von den Vortheilen des Unterthans, und seinen erblichen Rechten auszuschließen. — Aber doch hindert dieses eine große Anomalie zwischen der erleuchteten Denkart der Fürsten, und der ihr widersprechenden Praktik nicht — denn er wird

gedrückt, weil — er ein Jude ist, und nur die Religion macht ihn — zum Juden.

Ich nenne dieses Benehmen mit Recht eine Anomalie — einen außerordentlichen Widerspruch zwischen erleuchteten Grundsätzen und zwischen Handlung nach denselben.

Wenn Wucher den Juden karakterisirte, und die Fürsten berechtigte, ihn von den Wohlthaten des Bürgers auszuschließen, so mußte nach Grundsätzen der Gerechtigkeit jeder wuchernder Christ, deren Zahl Legio ist, ebenfalls Zoll und Geleit bezahlen. — Ist es die Verschiedenheit des Glaubens — Warum zahlen die Protestanten im Mainzischen, Trierschen und Cöllnischen, oder die katholischen Christen in protestantischen Ländern nicht ebenfalls Zoll und Geleit? (1)

Oder sollte es etwa die politische Existenz der Juden seyn, die sie von den Rechten der christlichen Bürger ausschlösse?

2.

Politische Existenz der Juden.

Fast überall hört man diesen eben so nützlichen, industriösen und fleißigen, als unglücklichen Volke den Vorwurf machen:

„Sie bilden einen Staat im Staate; „sie sondern sich von den Christen „ab, indem sie sich nicht mit ihnen „durch Heirathen vermischen, und „isoliren sich selbst so weit, daß sie „nicht einmal mit Christen essen.“

Vorerst: „sie bilden einen Staat im Staate,“ dieses kann nur Irrthum oder Unwissenheit behaupten. Ein Staat ist ein Verein von Gesellschaft, welche nach eigenthümlicher Form, Gesetzen und Gewohnheiten, unabhängig von andern Gesellschaften, Formen, Gesetzen und Gebräuchen, regiert wird. Wo aber haben die Juden im ganzen deutschen Reiche, und auf dieser ganzen Erde Regenten, die unabhängig von den Regenten der Staaten die Nation beherrschten? Wo üben sie Rechte der Landeshoheit aus? Wo entscheiden sie über Eigenthum, Tod und Leben, wie

Staaten? Wo fodern sie die Christen vor ihre Gerichtshöfe bei Streitigkeiten? Wo widersetzen sie sich den Civilgesetzen der Staaten, wenn sie in Beziehung auf Staatsbürger zu Rechte stehen müssen? Wo haben sie sich den Polizeigesetzen entzogen, oder den Gehorsam versagt?

In ihren testamentarischen und andern nur den Juden allein betreffenden Gegenständen weichen sie von der christlichen Form hie und da ab. Geschieht dieses aber um das Gewissen zu befriedigen, das Einrichtungen aus göttlichen Vorschriften erhielt, die ihm Religions-Pflicht sind, oder aus Widersetzlichkeit gegen Gebräuche? Der Religions-Meinungen halben Zoll und Geleit geben, ist abgeschmackt, vernunftwidrig und tyrannisch.

Oder giebt es etwa in allen christlichen Staaten nicht auf Stände mit Exemtionen und Immunitäten? Warum giebt die ganze katholische Clerisei nicht Zoll- und Geleits-Abgaben, die den Ehestand nicht unter sich duldet, und lieber gegen alle Gesetze des Staates und der Moral, Concubinen und Maitressen hält? Darf der Protestant in katholischen Ländern glauben, daß die Messe im Grunde eine vermaledeyte Abgötterei sey,

ohne Zoll und Geleit zu entrichten, warum soll der Jude nicht schuldlose Gebräuche auf Moses Autorität haben dürfen, die keines einzigen Christen Interesse beeinträchtigen?"

Und haben dann etwa alle Provinzen weltlicher Regenten, die unter einem Oberhaupte des Staats stehen, alle gleiche Civil-Gesetze und Gebräuche? oder zahlen sie für die städtischen und ständischen Uesansen Zoll und Geleit? und die friedlichen Juden, die behutsam jedem Verstoß gegen Staatsgesetze aus dem Wege gehen, sollten nicht ganz unschädliche Gebräuche unter sich selbst haben dürfen? Die Vernunft entscheidet cathechorisch: was dem Einen Staats-Gebohrnen Recht ist, kann dem Andern nicht versagt werden.

Aber sie sondern sich von den Christen ab, indem sie sich nicht durch Heirathen mit ihnen vermischen?

Bei Gott! Sie thun hier nicht mehr und nicht weniger als unser stiftsfähiger Adel, die sich gleichfalls nicht mit Bürgern vermischen, ohne auf die Rechte des stiftsfähigen Adels Verzicht leisten zu müssen. Sobald nun die Dahlberge, die Stadions, die Erthals, die Fürsten-

bergs u. s. w. nicht Zoll und Geleit dafür bezahlen, so kann man aus diesem Grunde sie nicht von den Juden auf vernünftige Weise verlangen. Ueberhaupt ist auch dieses eine Religionsmeinung, die man nicht mit Zöllen und Impositionen in Deutschland zu belegen pflegt.

Aber sie isoliren sich selbst so weit, daß sie auch nicht einmal mit Christen essen.

Ich sollte denken, wenn auch dieses nicht Religions-Vorschrift wäre, die allenthalben taxfrei in Deutschland ist, so müßte schon das lächerliche einem jeden auffallen, das darinnen liegt, Zoll und Geleit zahlen zu müssen, weil man nicht mit einem andern essen will. Die Christenheit gewinnt dabei ungemein, daß die Juden ihnen ihre Mahlzeiten lassen, und ich wüßte nicht, daß dadurch Landeshoheitsrechte und Staatsformen beeinträchtiget würden, wenn der Jude lieber zu Hause nach seiner Art ißt und trinkt, als bei Christen zum Schmarotzer wird. Dieses hat überdem den Vortheil, daß die Christen nie durch jüdische Armen beschwert oder nur um Almosen angesprochen werden. Indessen — dieser Einwurf ist zu ungereimt, um daraus ein

Recht herzuleiten, ein Volk zu drücken, das darum oft die Gesellschaft der Christen flieht, weil gewöhnlich die albernste Verachtung und Spott die Art wird, wie man ihn behandelt. Ich kenne Männer dieser Nation, die den Umgang mit vernünftigen Christen nie fliehen, und so würde die ganze Nation handeln, wenn alle Christen sie mit Achtung im Umgange aufnähmen. (2)

Daß übrigens kein Staat durch isolirte Stände etwas leide, das beweist die Erfahrung aller Zeiten. Der Adel, der Clerus, der Bürger, der Bauer, der Leibeigene, sind im Grunde lauter isolirte Casten. Der Adel heirathet keine Leibeigene — der Bürger nicht die Tochter des Scharfrichters, der Priester nicht die Wittwe eines Schinderknechts, und wenn sie die gläubigste Christin wäre — jeder Stand hat sogar im Staate ein isolirtes Interesse. Alle besondere Gewerbe, ihre Innungen und Zünfte, zu denen sie sich halten. Die Staaten bestehen; Indostans Völker sind in vier und achtzig Casten vertheilt, wo keine mit der andern sich vermischt, keine mit der andern ißt, keine die andere nur berührt, und doch erhält die Weisheit ihrer Regenten, die doch gegen europäische

Regen-

Regenten-Klugheit nur Thorheit ist, die Staaten — und unsere Regenten sollten nicht Ordnung, Sicherheit und Ruhe erhalten können, ohne daß — Zoll und Geleit bezahlt werde —

Wahrlich! Jeder Pfahl mit Regenten-Wappen und Aufschrift „Zoll und Geleit“ ist ein Pilori, woran die Regenten-Ehre und Vernunft gleichsam am Hals-Eisen steht und jedem zuruft: „für Zoll und doppelt Geleit sind wir gerecht und mild — ohne sie, sind wir eure Tyrannen, die euch verjagen.“

3.

Die Einrichtung des Zolls und Geleits der Juden ist gerade zu entehrend für Regenten, die sie erheben; so wie des Geleits, das Christen einfach, die Juden doppelt entrichten.

Der Druck der Juden, die schändliche Auflage von Zoll und Geleit, ist ein Werk, das die Barbarei und Straßenraub erzeugten — Unsere Regenten, belehrt von dem traurigen Irrthum, werden mit Verachtung und Unwillen eine eben so unbedeutende als entehrende Auflage von sich weisen, als ihr erleuchteter Verstand, das Unwürdige derselben einsehen wird.

Ehe der Adel des deutschen Reichs, alle Gebirge und Straßen mit Raubnestern anfüllte, und in dem schändlichen Gewerbe der Straßenräuberei seine Ehre suchte — dachte niemand an Leibzölle und Geleit.

Zu der Zeit, da die Geistlichen die gegenwärtige Rolle der Juden auf sich hatten, da nach Agobard *) die Bedrückungen derselben, der Haß und die Verachtung, womit man sie belegte, sich auf eine ganz unerhörte Weise gegen sie äußerte; wo jeder angesehene freie Mann sich einen Haus-Pfaffen halten konnte, um den Gottesdienst zu verrichten, die Hunde auf der Jagd zu führen, die Frau im Hause als Lakei zu bedienen rc. zu der Zeit standen die Juden in großem Ansehen. **) Fast der ganze Handel von Frankreich war in ihren Händen, da die Christen dazu noch keine Kenntnisse hatten. Schon unter den Carolingern kannte man sie und ihren Handel auf der Donau. ***) Ja es war gleichsam ein Privilegium,

*) *Agobard* lib. de Privilegio et Jure Sacerdotii.

**) Idem in Epist. ad Nebridium.

***) Aventin. Ann. Boj. lib. 4.

Juden in seinen Staaten halten zu dürfen, wozu eine Erlaubniß des Kaisers erforderlich war. *)

Es war um so nöthiger, dieses industriöse Volk nach Deutschland zu ziehen, da seine ganz militairische Verfassung jedem freien Manne die Handlung untersagte, und alles nur rauben und plündern wollte. Sie, die Juden, hielten sich auch so gut, daß man sie bei weitem den Lombarden (Gewertschen) die aus Italien kamen, und ihres Wuchers halben berüchtiget waren, vorzog. Gegen diese ging der Haß so weit, daß Bischof Heinrich zu Worms sich gegen das Kapitel daselbst eidlich verbinden mußte, niemals von Römern oder Italienern, die auf schriftliche Obligationen (super instrumenta) Geld verleihen, welches aufzunehmen. **)

Kein Wunder war es also, wenn der Gewinnst alles Handels in die Hände dieses Volks überging, und sie zum Gegenstand des Hasses eines unver-

*) Olenschläger guldne Bull, Urkunden Nro 9., wo man das berühmte Privilegium finden wird, das Friedrich I. den neuen Herzogen von Oesterreich deshalb gab. Angeführt bei Schmidts Geschichte der Deutschen. 6te Buch 12te Kapitel.

**) *Schannat* cod. prob. Hist. Wormat. N. CXXVI.

nünftigen Zeitalters machte. Allmählig legten sich auch die Christen, angelockt durch den Gewinn, auf die Handlung, die aber in den schändlichen Zeiten des Faustrechts wenig Sicherheit in sich selbst fand. Der Adel heerlagerte sich mit seinen Mannen auf allen Straßen und in allen Wäldern, und plünderten die Reisenden und Kaufleute. Schmidt sagt:

„Diejenigen, die mit einander in Freundschaft lebten, erlaubten einander, wenn einer von seinem Feinde verfolgt ward, in der Veste des andern seine Zuflucht nehmen zu dürfen, woraus das sogenannte Oeffnungs-Recht entstanden. Daher kam auch endlich das Geleits-Recht. Da theils wegen der vielen Fehden, theils der förmlichen Räubereien wegen die Straßen sehr unsicher waren, so blieb dem Kaufmanne nichts übrig, als entweder in einem starken Gefolge, oder unter einer sichern Bedeckung zu reisen. Diese von Haus aus mit zu nehmen, war theils zu kostbar, theils würden die Landes-Herren selbst fremden Bewaffneten den Durchzug nicht verstattet haben; es blieb also nichts anders übrig, als sie sich von den Letztern, gegen eine ge-

wisse Erkenntlichkeit auszubitten, worin sie auch um so lieber willigten, da sie dadurch ihre Einkünfte vermehren, und ihre Söldner zum Theil mit fremden Gelde erhalten konnten. Man geleitete sie daher zuletzt mit Gewalt, wenn sie auch nicht wollten; und geleitete sie weiter als sie wollten; oder als es den Nachbaren, die ebenfalls das Geleits=Recht ausüben wollten, anständig war. *)

Es ergiebt sich also sehr deutlich, daß das Geleit überhaupt, wegen den Fehden und Räubereien des Adels eingeführt wurde, und daß man zuletzt, da die Straßen sichrer wurden, und es nicht weiter nöthig war, das Geleits-Beneficium selbst zu einer Plünderung und Räuberei an den Handelsleuten machte, und mit Gewalt es ihnen aufzwang, wenn es auch nicht verlangt wurde. Da nun gegenwärtig der Adel gebildeter ist, als er es zu den Zeiten des Faustrechts war, so fällt überall die Furcht, von ihm auf den Straßen geplündert zu werden, folglich mit der Ursache das Geleitsrecht selbst hinweg, und wird al-

*) Schmidt a. a. O. 6te Buch 16. Kapitel.

lenthalben, wo es noch statt findet, zu einer räuberischen Plünderung am Vermögen derer, welche, ohne wirkliches Geleit zu erhalten, dasselbe dennoch bezahlen müssen. Nun aber dünkt mich ist es keine Entschuldigung, wenn gewisse Fürsten anführen, daß sie es auch auf Christen ausdehnen, und lediglich von den Juden doppelt bezahlen lassen; denn zwiefacher Raub und Plünderung am Juden, ist eben so wahrhaftig eine Straßenräuber-Eigenschaft, als wenn sie am Christen einfach verübt wird.

Es war wirklich ein nichtswürdiges Zeitalter, in welchem die Kreuzzüge damit anfingen, daß man allenthalben die Juden todtschlug, um sich ihres Vermögens zu bemächtigen. Gewiß war Erzbischof Ruthhard von Mainz ein niederträchtiger Bube, daß er, um sich und seine Verwandten zu bereichern, an der großen Juden-Massacre und Schlächterei zu Mainz Antheil nahm, wodurch er des Kaiser Heinrichs Freundschaft verlohr, der den Rest der Mainzer Juden in Schutz nahm. Und diesem Zeitalter, diesen Schurken von Priestern und Adel, dem Pfaffen Volkmar, dem Pfaffen Godschalk, und dem rheinischen Grafen

Emicho, verdankt die jüdische Nation in Deutschland, daß sie bis diese Stunde Leibzoll und Geleit zahlen müssen. Bedächten die Fürsten, daß die Erhebung dieser Gelder gerade so viel ist, als wenn sie zu den Juden sagten:

„Noch sind wir nicht von den schändlichen Vorurtheilen der Zeiten der Kreuzzüge, wo man Juden zu morden für eine heilige Handlung, und ihnen Vermögen und Eigenthum durch Straßenraub zu nehmen, für adliche Handlung hielt, frei — Noch glauben wir bloß gegen Bezahlung, nicht aus Regenten-Pflicht, euch, wenn gleich ihr Gebohrne des deutschen Reichs seyd, Schutz, der uns in Beziehung auf euch keinen Pfenning mehr kostet, als der, den wir überhaupt geben, schuldig zu seyn. Auf euch, wenn ihr nicht Zoll und Geleit zahlt, mag jeder Straßenräuber, ohne Furcht für irgend einer Strafe, lauren, euch erwürgen, ermorden oder plündern. Ihr seyd zwar Menschen wie alle unsere Unterthanen, aber es soll uns weder vor dem Richterstuhl der Vernunft, noch der Menschlichkeit je bange werden, oder werden wir uns dadurch abhalten lassen, euch, wie das Vieh unserer Staaten, verzollen, und

für Geleit, das wir euch nicht geben, bezahlen zu lassen. Euch zu berauben, oder für Dinge, die nicht einmal in der Einbildung statt finden, das Eurige abzunehmen; das Volk, aus dem unser Religions-Stifter entstand, für Thiere zu erklären, und käme der Weltheiland selbst, mit seiner beschnittenen Vorhaut und einem Barte, ihm Leibzoll und Geleit abzunehmen, kann uns nicht verunehren, denn wir sind Fürsten und Herren in unserm Lande, die weder Gott noch der Welt, noch der Vernunft, noch der Menschlichkeit Rede zu stehen haben. — Wir wollen euch aufs Unvernünftigste plündern und drücken, bloß — weil es uns also allergnädigst gefällig ist;"

so würden sie so wenig von dem Juden doppeltes, als von dem Christen einfaches Geleit erheben.

Offenbar würde ein Regent oder Fürst des heiligen römischen Reichs diese Sprache führen müssen, wenn er die gerechteste aller Bitten dieses Volks: »Es seinen übrigen Unterthanen gleich zu machen,« versagen wollte. Die Zeiten sind völlig vorüber, wo man mit Beibehaltung der Ansprüche auf Achtung, die größten Ungerechtigkeiten begehen könnte, bloß weil man —

Regent war. Sie selbsten, die Regenten haben unter sich ein weiseres System der Beurtheilung ihres Gleichen ergriffen, nach welchem sie nur diejenigen ehren, die ihnen an Weisheit, Gerechtigkeit, Billigkeit, Menschlichkeit und Liebe zum gesammten Volke aller Unterthanen gleich sind. Die Vernunft ist durch alle Hindernisse, die die Thronen umgeben, durchgedrungen, und hat die Grundsätze der Regenten aufgeheitert. Deutschlands Kaiser zeigt ein würdiges Muster, wie man das nützliche Volk der Juden zu behandeln habe, und die gegenwärtige neue Regierung von Preußen, wo ohnehin schon dieser Nation alle Wege, die Rechte der Christen zu erhalten, offen stehen, wird ihre Bitte gewiß nicht verwerfen. Der Churfürst von Sachsen, einer der edelsten Regenten seiner Zeit, wird es nicht versagen. Mit einem Worte, wohin ich unter den deutschen Fürsten blicke, finde ich kaum zwei, die fähig wären, ihrem Geiz und Despotismus ihre Ehre aufzuopfern, das Gefühl der Menschheit zu verläugnen, und die Vernunft von sich zu weisen, die ihnen die Erfüllung dieser Bitte zur Pflicht macht.

4.
Leib = Zoll.

So entehrend es auch immer für Regenten und Staaten seyn mag, sich ein Geleit bezahlen zu lassen, das sie nicht leisten; und Bezahlung zu verlangen, wo sie keine Valuta gaben, so geht doch die Auflage »des Leibzolls« über alles, was den entwürdigen kann, der sowohl ihn verlangt, als der ihn geben muß. Ich kenne verschiedene deutsche Fürsten, die zwar mit ihren Unterthanen einen Handel treiben, und sie verkaufen, verleihen, und erb= und eigenthümlich an andere überlassen, daß man sie aber wie Pferde, Ochsen, Esel und Schweine verzolle, und in den Waaren = Tarif bringe, das — wenigstens ist mir unbekannt.

Wenn einst ein gesitteteres Jahrhundert die Greuelthaten liest, womit Regenten und Staaten ein harmloses, fleißiges und thätiges Volk, das zu den Kindern des Landes gehörte; treu und ergeben seinen Unterthanen = Pflichten war, und geduldig die Frevel der Tyrannei und Entehrung ertrug, und wie der Thätigste, der Weiseste, der Rechtschaffenste unter ihnen, gleich dem Viehe seinen Leib über=

all verzollen mußte, wo ein christlicher Fürst regierte; indessen Heiden und Türken diesen Gott und Menschheit entehrenden Frevel mit Edelmuth verschmähten und von sich wiesen, so wird es in Versuchung kommen, zu glauben — der Geschichtschreiber lüge.

Großbritannien, das auf eine fast unglaubliche Weise mit Auflagen jeder Art überladen ist, wo man das Licht bezahlen muß, wenn es durch Fenster in das Zimmer fällt; wo die Regierung bis zum Erstaunen Taxen erdachte, behielt doch so viele Achtung für die Menschheit, daß sie ihre Leiber mit keinem Zolle belegte. Es ist der größte Frevel, wenn ein Mensch seine Existenz in einem Tage vielleicht fünfmal bezahlen muß, wenn er von Frankfurt aus in einem Tage, ja wohl gar auf Einer Meile Weges, durch mehr als fünf Fürsten Länder reisen kann. Es ist der Menschheit Hohn gesprochen, wenn man für Leib und Leben im Tarif steht, das kein Fürst geben kann, und keiner zu nehmen ein Recht hat, wenn man ein ruhiger Bürger ist. Erst muß eine Nation durch tausend unedle Mittel des Drucks und der Tyrannei in die größte Furcht gesetzt, und jedes Entgegenstreben, jedes Gefühl

von Menschenwürde darnieder gehalten werden, ehe sie sich einer solchen infamen Auflage, die wahrhaft viehisch ist, unterwirft.

Wie müßte es einem Moses-Mendelssohn zu Muthe geworden seyn, wie einem jeglichen dieses Volks, der sich durch Selbstgefühl seines allenthalben anerkannten Werths bewußt ist, wenn jeder Lotterbube von Zollbedienten, ihm Leibzoll auf jeder Straße des aufgeklärten Deutschlandes abforderte? Nicht die Huronen, nicht die Cannibalen, nicht die Hottentotten waren eines so schändlichen Gedankens fähig, wie das cultivirte Europa, und das erleuchtete Deutschland, und so sind ungebildete Naturmenschen weniger Barbaren, als die gebildeten Völker unseres Welttheils.

Und nun ihr Fürsten und Regenten, welches Recht habt ihr, den Menschen zum Vieh zu erniedrigen, und woher entspringt das Recht Leibzoll von einem euch nützlichen Volke zu verlangen? Weil man den Juden ehemals ermordete, wenn er seinen Leib und Leben nicht durch eine Gabe sicherte? O! der Schande, daß unsere Regenten noch den Schein barbarischer Juden-Mörder behalten

wollen, und die Gesundheit seines Leibes, und die Sicherheit seiner Glieder, sich auf jeglicher Land- und Nebenstraße bezahlen lassen. Denn es ist nicht genug, daß der unglückliche, überall der Plünderung Preis gegebene Jude auf Landstraßen seinen Leibzoll entrichten muß, er darf, ohne dieses zu thun, keinen Fußsteig wandern.

Wenn man von Bonnames bei Frankfurt am Mayn nach Homburg vor der Höhe geht, so führt links ein Fußweg von der Landstraße ab. Ueber diesen Weg läuft ein Winkel ungefähr ein bis zweihundert Schritte breites Maynzisches Gebiet. Dieser paar Schritte halber muß ein jeder Jude Zoll lösen. Geht er über eine kleine Strecke Aecker, um das Gebiet nicht zu berühren, so verfällt er dem Pfänder zur Strafe. Es ist überhaupt über alle Begriffe, wie niedrig diese Menschenklasse von so vielen Fürsten und Regenten behandelt wird, und dann auch wahrlich! kein Wunder, wenn die christliche Unterthanen das Beispiel ihrer Fürsten zum Muster nehmen, und den Juden aufs verächtlichste mißhandeln. Hunde, und alles Vieh kann unbesteuert über diesen und andere Nebenwege gehen, nur der Mensch nicht, wenn zufäl-

lige Geburt ihn zum Juden bestimmte. Dies sind Gräuel des Despotismus, die man laut in der Welt ausrufen muß, um zu beweisen, daß nur edle Fürsten und Republiken ihrer nicht fähig sind —

5.

Reichsstädtischer Druck.

Unter Republiken aber verstehe ich nicht die deutschen Sedez-Patricier-Aristocratien, die den Namen von Republiken führen, aber ihren Geist verläugnen; denn diese machen es bei weitem noch ärger, als die Fürsten. Das gestrenge Augsburg und Nürnberg findet sich so erhaben, daß es nicht einmal einen Juden duldet. Darinnen kommen in Deutschland ihm Osnabrück, S. Saalfeld und preußisch Geldern gleich. Ob der Bürger dieser Länder und Städte wohl aus einem edlern Stoffe gebildet ist, daß es ihm Unehre seyn würde, einen Juden für seinen Nebenmenschen zu halten? Freilich in einer Stadt, wo an Aloysius Merzen und seines gleichen kein Mangel ist; und in jenen Ländern von Westphalen, wo die Schweine ihr eigentliches Vaterland

haben, da ist es freilich nicht rathsam Juden zuzulassen, die abgesagte Feinde dieser Race sind. Doch Menschen, deren Arroganz so weit geht, daß sie sich zu gut halten einen Mitmenschen nicht zu dulden, weil er nicht ihres Glaubens ist; diese weisen sich selbst einen so verächtlichen Platz unter den Welt-Bürgern ein, daß der Verfasser sich selbst zu entehren glauben würde, wenn er ihrer weiter mit einem Worte erwähnte.

Andere Reichsstädte dulden sie zwar, halten sie aber, wie mit der Pest behaftete, in einer Straße eingesperrt, die sie des Abends zu gewissen Stunden verriegeln. Aufgeschichtet auf einander leben diese Unglückliche, abgesondert von Menschen eines andern Glaubens, als wären sie eine Räuberbande, die man fürchten, und des Nachts, um die Polizei nicht in der Ruhe zu stöhren, in einem großen Kerker verschließen müsse. Unter andern Reichsstädten zeichnet sich Frankfurt am Mayn gar sehr zu seinem Nachtheil aus, und giebt wahrlich kein Exempel von Edelmuth, Anerkennung der Menschen-Würde, und Bildung durch nur gewöhnliche Vernunft, ich will nicht sagen Philosophie. Jourdan, dieser große General, erlöste dieses unglück-

liche Volk aus dem Gefängniß der Judengasse, indem er sie größtentheils im Bombardement vernichtete. Ich wünschte, daß sie auf ewig in Ruinen liegen bleibe, ein Monument, daß Frankfurt von dem unedlen Grundsatze zurück gekommen sey, als gäbe es wirklich Republiken, wo nicht jeder Eingeborne gleiche Rechte und Pflichten habe.

Gehen wir auf die Zeiten zurück, wo man die Juden zuerst in einzelnen Straßen einsperrte, so wird man finden, daß sie eben nicht die gesittetsten und menschlichsten waren. Aber welch eine Ehre kann es dem gegenwärtigen Zeitalter bringen, noch die alten Grundsätze der Unwissenheit, Barbarei und Stupidität zu befolgen. Es ist, wie man in Hamburg zu sagen pflegt, ein hergebrachter Bocksbeutel, dessen die heutigen Magiſtråte der Reichsstädte sich schämen sollten.

So viel ich weiß, antwortet der Frankfurter rc. rc. seinem Catecheten, auf die Frage, wer ist dein Nächster? — Alle Menschen. Wenn nun die Juden zu denen gehören, die ihr lieben sollt wie euch selbst, heißt das das Gebot erfüllen, wenn ihr sie in eine Gasse einsperrt,

in der ihr selbst nicht eingesperrt zu seyn wünscht? Wenn ihr sie einem Zwang unterwerft, den ihr verabscheuen würdet, wenn er euch träfe? Gute moralische Menschen können die Magisträte und Bürger solcher Reichsstädte unmöglich seyn, denn ich kenne keine schändlichere Immoralität, als die Verachtung, Verfolgung und Auszeichnung zur Schande unseres Nebenmenschen, bloß, weil sie eines andern Glaubens sind. Des Eigennutzes diese Städter und Obrigkeiten zu beschuldigen, hieße den Verdacht der größten Niederträchtigkeit auf sie bringen wollen, eines Lasters, von dem wir wenigstens den Magistrat von Frankfurt gern und mit Vergnügen freisprechen.

Von dem Vorwurfe eines elenden Eigennutzes kann ich jene Städte nicht frei sprechen, wo der Jude oft für den Aufenthalt eines einzigen Tages, bis zu einem Dukaten bezahlen muß. Dies ist eigentlich eine niedrige Prellerei, die um so viel strafbarer ist, da nur die dümmste Ignoranz sie hervorbringen kann. Jede Stadt sucht die Concurrenz im Handel zu verstärken, diese suchen sie durch Prellereien zu verhindern. Wenn der Jude in einer Stadt einkauft, so

ist es ein Vortheil für die Manufakturen und Gewerbe. Wenn er verkauft oder Waaren liefert, so geschieht es um einen Preis, daß dabei entweder der Kaufmann seinen Gewinn voraussieht, oder der Bürger gewinnt. Auf alle Fälle leidet nie eine Stadt durch die Concurrenz des Handels, wenn das Ganze nur auf der Abgabe haftet, und diese vielleicht einziger Zweck ist, warum man dem Juden die Freiheit des Handels für Tagelohn verkauft.

Andere Städte dulden bloß eine gewisse Anzahl jüdischer Familien. Es ist die lächerlichste Abgeschmacktheit die man sich nur denken kann, denn wer nur ein wenig Kenntniß vom Handel hat, der wird vorerst einsehen, daß nicht die Familienzahl, sondern der Bestand ihrer Reichthümer, das Uebergewicht des Handels auf ihre Seite ziehen würde. Hier können vier reiche Familien mehr thun, als zwanzig, deren gesammtes Vermögen jenem der vier gleich kommt. Aber es ist überhaupt Thorheit, hier Einschränkungen machen zu wollen. Reiche Christen haben ja allen möglichen Vorschub, alle Geschäfte so weit zu treiben als sie wollen. Was nun die zahlreichste Ju-

denschaft neben ihnen thut, ist reiner Vortheil für die Manufakturen, aus denen sie ihre Waaren ziehen, und für die Städte, in denen sie ihr Vermögen belegen, und ihre Gewinnste verzehren. Es ist eben so viel, wenn man z. B. fünf und zwanzig jüdische Familien abhält, als wenn man fünf und zwanzig christliche Familien aus der Stadt entfernte. Die Verminderung der Bevölkerung ist jeder Stadt und jedem Lande nachtheilig. Ob nun der entfernt gewordene Christ, Heide, Türke oder Jude heißt, das ist völlig gleichgültig. Es ist die Entfernung von so viel nützlichen und thätigen Menschen, deren Abgaben in den Staatskassen fehlen; deren Fleiß den Nahrungsstand hier herabbringt, und in die Stadt überträgt, wo man ihn aufnimmt. Die wenigsten Staaten und Städte sind unterrichtet genug, um einzusehen, daß ihre Intoleranz ein Schwerdt ist, das in den Eingeweiden des Nahrungsstandes wüthet, und das Mark des Staats aussaugt.

Laßt uns den fast nicht einmal mehr zweifelhaften Fall annehmen, daß das linke Rheinufer der großen fränkischen Republik zufallen werde, und es ist nichts gewisser, als daß die Bedrängten dieser

Nation in einem Lande sich ansiedlen werden, das die Menschenrechte ehrt. Was wird aus Frankfurt werden, wenn die gekränkte Juden, die Vermögen besitzen, nach Maynz gehen. Es müßte widernatürlich zugehen, wenn alsdenn die stolzen Unterdrücker und Verfolger mit der Zeit mehr als die Faktoren dieser so lange verachteten Familien seyn würden. Frankfurt darf nur auf Friedberg sehen, um sich zu belehren, was aus ihm sehr leicht werden kann.

Die Juden besitzen, im Ganzen genommen, Eigenthum wie die Christen. Daß dieses dem sie drückenden Deutschland entgehen müsse, daß Fürsten und Staaten dabei unendlich leiden werden, wenn sie die allgemeinen Rechte der Bürger nicht erhalten, und dahin auswandern müssen, wo der einzige Zufluchtsort offen steht — daß dadurch die Manufakturen des ganzen rechten Rheinufers ruinirt werden, wenn die thätigste Menschenklasse auf dem linken ihre Reichthümer in Manufakturen und dem Handel anlegt, alles dieses ist überall nicht dem mindesten Zweifel unterworfen.

Von einander getrennt, und in vielen Staaten zerstreut, ist die Concurrenz der Judenschaft im

Handel weniger bemerkbar, und zugleich wohlthätig für das gesammte Commerce von Deutschland. Der bei weitem am größten Theil derselben, besonders die unbemittelten, sind mit einem sehr geringen Gewinnste zufrieden, und rechnen auf ihre Thätigkeit, durch einen häufigern Umsatz der kleinen Summen, die sie im Handel belegen können. Dieses ist ein großer Vortheil für den beträchtlichsten Theil der Staatsbürger, oder die Consumenten. Tausend Artikel, die vielleicht kein christlicher Kaufmann des Anblicks würdigt, erhalten durch den Handel der armen Juden einen Werth, die sich keine Mühe verdrießen lassen, sie wieder los zu werden.

Entfernt nun die Juden durch den Druck aus euern Städten und Ländern, und der ganze Verlust fällt auf den armen Staatsbürger, der da, wo keine Trödler sind, seine Kleinigkeiten weder verkaufen, noch gebrauchte Dinge wohlfeil einkaufen kann. Wahrlich, es giebt der Armen und Tagelöhner unter den Christen sehr viele, denen ihr Tagewerk nie so viel abwirft, in einem christlichen Kramladen neue Kleider 2c. zu kaufen. Daß manche am Ende nackend gehen müßten, wenn der arme Jude nicht bereits gebrauchte Kleider u. dgl. ihnen

für Kleinigkeiten lieferte, das ist wohl ohne Zweifel, da dieses bereits gegenwärtig bei manchen der Fall ist, obgleich der Handel der jüdischen armen Mäkler ihnen zur Hand geht.

Vereinigte sich die Nation nun gar, was mehr noch als wahrscheinlich ist; vereinigten sich nur die gebildetern Stände der wohlhabenden und reichen unter ihnen; machten sie einen gemeinschaftlichen Vertrag unter sich, die niederträchtigen Behandlungen, womit man sie fast überall belegt, abzuweisen, und Länder zu verlassen, die nicht werth sind, die Früchte ihres Fleißes und ihrer Thätigkeit zu genießen, und versammelten sie sich am linken Rhein-Ufer, wo man sie mit Freuden aufnehmen, und als Mitbürger zu behandeln für Pflicht halten würde, was würde gewisser seyn, als daß sie den Handel am Rheinstrome aufs lebhafteste beleben, und schon von Anbeginn diejenigen seyn würden, welche alle auf dem Rhein eingehende Waaren zur ersten Hand hätten, aus welchen jene Staaten sie nehmen müssen, die sie durch eine unwürdige Behandlung nöthigten auszuwandern, und nun ihre Herrn zu werden, deren Faktoren sie allenfalls vorstellen, oder aus deren Händen sie nehmen müssen.

Wer den Spekulationsgeist und die tiefen Kenntnisse des Handels, und wie er die größten Vortheile abwerfe, bei dieser Nation kennt, der wird mir eingestehen, daß sie auch wissen werden, daß die Verarbeitung roher Produkte in Manufakturen, und der Umsatz der Fabrikaten gegen ausländische Importen, zum größten Gewinn leite. Sie werden also nicht ermangeln, alle jene Manufakturen, welche das bergische und andere Länder am rechten Rheinufer blühend machen, als Concurrenz von sichern Aussichten anzulegen. Sie, die nun durch erlangte Freiheit alle die Summen gewinnen, welche sie für Schande und Exaktionen vorher dahin geben mußten, finden sich durch Ersparung derselben im Stande, den Handarbeitern bessere Bedingungen zu machen, unberechnet, daß eine edlere Behandlungsart, die aus dem Geiste der Gleichheit und Freiheit entspringt, viele Tausende von Manufakturisten ohnehin über den Rhein aufs linke Ufer locken wird, und durch diese eben so gerechte als anständige Mittel muß der Ruin der Staaten nothwendig eingeleitet werden, die zu wenig Einsichten und Vernunft hatten, sich zu überzeugen, daß sie durch den Druck dieser ihnen un-

entbehrlichen und höchst nützlichen Volksklasse, den Ruin für sich selbst vorbereitet haben.

Daß alle diese Uebel nicht minder die deutschen Reichsstädte, die ganz eigentlich vom Handel leben, betreffe, ist deutlich und spricht für sich selbst.

6.

Schutz=Geld.

Schrecklich ist es, und herzerschütternd: kein Vaterland zu haben, keine Stätte, die den Unglücklichen aufnimmt; keinen Regenten, der ihn schützet; kein Volk, das ihn aufnimmt; kein Obdach, wo er mit den Seinigen seinen Gram ausweinen, und sein gepreßtes Herz ausschütten kann. Entsetzlich ist es, wenn man zum Lande, wo man geboren wird, sagen muß: »Du bist mein Vaterland nicht.«

Ganz in dieser Lage befinden sich die armen Juden Deutschlands, wenn der Hausvater nicht von Jahr zu Jahr sich einen Schutz vom Regenten mit dreißig Gulden erkaufen kann. (4) So ist der Jude in seinem Vaterlande nie einheimisch — Nein! er wohnt darinnen nur zur Miethe. Der faulste Bettler findet einen Aufenthalt und ein Almosen — der fleißigste Bürger wird aus

seinem Vaterlande versagt, wenn er nicht Schutz-Lohn bezahlen kann, und zu Mosis Religion gehört. (5)

Fürsten und Regenten, die ihr den bittern Kelch der Armuth nicht versucht habt; die Leiden des Unglücklichen nicht kennt, der mit Weib und Kind von Land zu Land, in Sturm, Wind und Wetter herum irrt, allenthalben sich verstoßen sieht, weil er arm ist; und die Thränen des Kummers nicht zu sehen bekommt, die Jammer, Trostlosigkeit und der wütende Hunger nackender Kinder dem unglücklichen Vater entpreßt, der alles sich und den Seinigen raubt, um euch diese für ihn fast unerschwingliche Summe zu geben, wo auf jedem Pfenning der Fluch des Allbarmherzigen haftet, dessen Gerechtigkeit nur dem Unsinn ein Spott ist — Ihr erschöpft jede Grausamkeit, jede Tyrannei bis auf den Boden des Bechers aller Greuel — und seyd doch sonst so gut, so mild, so väterlich, nur gegen Abrahams Kinder nicht, die euch doch nie beleidigten. Vom Throne herab sollte nur Güte, und zu seiner Zeit Gerechtigkeit wirken — Nie, wie vom Throne des Fürsten der Hölle, Unmenschlichkeit, Verfolgung, Druck und Elend. Straft den Verbrecher, aber seyd auch gerecht gegen den Schuldlosen. Alle Geborne eurer Staaten sind eure Kinder —

Wie nennt ihr den Vater, der gutgesinnte Kinder verstößt, unglücklich macht, und nur eines dem andern vorzieht? Ist er gerecht, handelt er weise, ist sein Betragen unstrafbar und tadellos? Ist dies Charakteristik christlicher Fürsten?

Wie? so sollte also jeder Fürst Vagabunden aufnehmen? Nein; sie sollten keine zu Vagabunden machen, so dürften sie keine abweisen. Niemand verläßt die Hütte gerne, sey sie auch noch so armselig, in der er geboren ist. Im Vaterlande ist man gerne, denn man ist daheim. Alles um uns her ist uns so lieb und so werth, daß man lieber alles erduldet, als den Pilgerstab ins Elend, in der Fremde ergreift — wo man gleichsam vogelfrei von Land zu Land gepeitscht wird, und nie sagen kann: „hier gehöre ich her.“ Wie sollte also der arme Jude das elende Leben eines Vagabunden, der nirgends geduldet wird, die Erde zum Bette, und den Himmel zur Decke hat, freiwillig erwählen, und sich allen Elementen Preiß geben, wenn er nicht müßte. Und woher entsteht dieser Zwang? Bloß aus der Unmöglichkeit, die regierenden Herren für den Schutz im Vaterlande bezahlen zu können.

Ich weiß nicht; es liegt so viel Unedles darinnen, sich als Schirmvogt von armen Leuten bezahlen zu lassen, daß ich nicht begreife, wie es noch Fürsten geben kann, die sich zu dieser Pflicht feil bieten. So aber gewöhnt man sich durch lange Zeiten die vergehen, das Entehrendste für löblich, und das Erniedrigendste für anständig zu halten — wie könnten sonst so viele würdige und gute Fürsten diesen Fehler begehen?

Und geben sie denn auch wirklich Schutz für die Summe, wofür sie ihn jährlich vermiethen? Nein! Nichts weniger als dieses. Für den allgemeinen Schutz des Landes gegen Feinde und Räuber, so wie für den besondern der Gesetze, bezahlen die Juden dieselben Abgaben wie alle Christen. Sie verlangen nicht mehr Schutz als die Christen, und mehr kann ihnen auch kein Regent gewähren, was sie also mehr bezahlen, dafür erhalten sie — nichts; und wer für etwas Zahlung nimmt, das er nicht geben kann — was thut der? (6)

Uebrigens überlasse ich dem Urtheile aller Vernünftigen, und ihrem Nachdenken folgende summarische Bemerkungen, die ich in einem folgenden Hefte näher aus einander setzen werde.

1. Indem die Fürsten die Juden mit außerordentlichen Abgaben belegen, nöthigen sie da-

durch dieselben nicht zum Wucher? In diesem Falle nehmen sie also die Abgaben aus dem Vermögen ihrer christlichen Unterthanen, und der Wucher selbst ist demnächst von den Regierungen abgenöthigt, weil er allein die ärmern Juden zu Entrichtung großer Abgaben in Stand setzt.

2. Die Befreiung der Juden hat die Vortheile
   a. der Hemmung des Wuchers, welcher dem Commerce schädlich ist,
   b. der Urbarmachung öder, noch unbebauter Ländereien,
   c. der Vermehrung der Staats-Einkünfte, durch vermehrte Agrikultur und Industrie.
3. Bilanciren sich wohl die Vortheile für die Landeskassen, gegen die alten unedlen Vexationen, wenn man die Juden zu nützlichen Staatsbürgern macht?
4. Exceptionen. Mangel an Kultur der Juden. Die Ursachen liegen gänzlich in der Art wie sie regiert werden.

Gesetzt auch viele Individuen dieser Nation seyen verdorben in ihren Grundsätzen, ist es Pflicht der Regierungen, sie durch Gleichstellung mit andern Staatsbürgern zu verbessern? Oder kann irgend eine Regierung es für Pflicht halten, sie in der Verdorbenheit zu erhalten?

5. Durch ihre gegenwärtige Lage sind die Juden nur geduldete Fremdlinge im Staate. Sie haben also keine Unterthanen-Pflichten

gegen den Staat, und ihm nützlich zu werden. Den traurigen Folgen aus diesem Grundsatze kann nur dadurch abgeholfen werden, daß man sie zu Bürgern macht. — Ob nun gleich der Staat sie nur als geduldete Fremdlinge ansieht, und in jeder Hinsicht behandelt, so fesselt er sie doch durch eine große Anomalie an den Staat, indem er sie nicht frei und ohne Abzug vom Vermögen aus dem Staate ziehen läßt. Sie sind also Bürger und nicht Bürger, und in jedem Falle Gegenstände eines wahren Staats-Wuchers.

Zusätze und Bemerkungen.

(1) Griechen, Türken und andere Religionsverwandten, ohngeachtet diese dem Staate nichts beitragen, sind von allen Abgaben frei, und die Juden, die man mit doppelten Abgaben belastet; denen man alle Nahrungs-Zweige abschneidet, sollen darneben Zoll u. dergl., Abgaben entrichten, welche Ungerechtigkeit!

Man darf überhaupt das Nichtgesellige der Juden mit denen Christen nicht vom Willen der Juden, sondern man muß solches bloß von dem Verfolgungsgeist der Christen ableiten. Es sind zwei Ursachen, die die Juden gezwungen haben, christliche Gesellschaften zu vermeiden.

Die 1ste ist: so lange die Juden wegen ihrer religiösen Meinung verfolgt wurden; so lange sie furchten mußten, wenn sie nur das Mindeste wider den allein seeligmachenden Glauben äußerten, verbrannt, die Zunge aus dem Hals geschnitten, oder wenigstens aus dem Lande gejagt zu werden; so lange war es dieser Nation nicht zu verdenken, daß sie christlichen Gesellschaften aus-

wich, am wenigsten sich mit ihnen in Schmausereien einließ; weil ihnen beim Trunk leicht eine Aeußerung hätte entwischen können, die sie ins Unglück stürzen dürfte; so haben auch ihre Talmudisten und Rabbiner sehr weislich ihnen das Nichtgenießen verschiedener Speisen und Weine zum Religions-Gesetz gemacht, da man sonst im mosaischen Gesetz nichts davon findet, daß ein Jude auf einem christlichen Teller, oder mit dessen Messer nicht essen darf; oder daß das Vieh geschlachtet, und das Fleisch gesalzen seyn muß, und wer muß nicht ihre Enthaltsamkeit höchst loben!

In neueren Zeiten, wo Juden diese Gefahr zwar nicht so leicht mehr zu fürchten haben; wo man mit dem allein seeligmachenden Glauben eben nicht pochen darf; wo dieser mit allen politischen Sophistereien, oder besser zu sagen, mit der geoffenbarten Religion zu Grabe gehet, und nur die vernünftige und moralische die Oberhand behalten wird, entstehet nun, zur Schande der Christen,

die 2te Ursache, und die darinnen bestehet: daß man sich weigert, die Juden in Gesellschaften aufzunehmen; daß man sich ihrer schämt; daß man sie öffentlich verachtet und verstoßt. Mehrere Beispiele dieser Art wären leicht anzuführen, nur eine mir erinnerliche;

Im Wilhelmsbad bei Hanau, speiste verwichenen Sommer ein jüdischer Arzt an öffentlicher Tafel. Der dasige Brunnen-Direktor, ehemaliger Raseur, nun Kammerrath Döring, erfuhr, daß dieser Arzt ein Jude sey, und verbot ihm sogleich an offener Tafel zu speisen. Kann man sich eine verächtlichere Behandlung denken? so läßt eben dieser Kammerrath in dem dasigen Spielsaal eine Verordnung anschlagen, daß ein Jude am Spiel-Tisch nicht sitzend spielen, und im Tanzsaal nicht tanzen dürfe. So wird denen Juden öffentliche Verachtung bezeigt, obgleich man von diesem Verfolger sagt: daß er ein Liebes-Verständniß mit einer Jüdin heimlich unterhalte, deren Vater mit ihm den sauern Wein im Wilhelmsbad liefern soll.

(2) Es ist dem Magistrat zu Frankfurt nicht zu verzeihen, daß derselbe denen Juden nicht erlaubet, auf offnen Spazierplätzen zu erscheinen; daß man denenselben verbietet, auf den Römerberg und zu denen vorderen Thüren des Römers hinein zu gehen; daß man ihnen nur einige Thore anweiset, wo sie zur Stadt hinaus gehen dürfen; daß man sie an Sonn- und Feiertagen nur gegen Erlegung von 1 Fl. 6 Kr. zum Thor hinaus oder herein passiren läßt.

Abseiten des Frankfurter Magistrats antwortet man: daß den Frankfurter Juden deswegen nicht gestattet werden könne, auf öffentlichen Plätzen zu erscheinen, weil es denenselben an Erziehung fehle, und daher allerhand Unfug entstehen würde.

Es ist nicht zu läugnen, daß die Frankfurter Juden sich ganz besonders zu ihrem Nachtheil von allen andern ihres Glaubens an Schmutzigkeit, Unsitten und Ungezogenheit auszeichnen; allein, wem fällt dieses zum Vorwurf? Niemand als der Obrigkeit. Dieser liegt es ob, ihre Unterthanen zu verbessern. Durch Verachtung und Einschränkungen wird gewiß eine so weit zurück seyende Gemeinde nicht verbessert; würde man aber derselben den Zugang zu öffentlichen Plätzen, anfänglich unter gewissen Einschränkungen (als denen rein gekleideten) und weitere Freiheiten gestatten; hingegen diejenigen, die unreine Handlungen, Wucher ꝛc. treiben, schnell und hart gesetzmäßig, und nicht mit Partheilichkeit, so denen Frankfurter Syndicis gegen Juden so sehr anklebt, strafen; dann stehet 100 gegen 1 zu wetten, daß in einem ganz kurzen Zeitraum diese Menschen zu ganz umgangbaren Leuten umgeschaffen würden; und dann werden die Mitglieder des Magistrats sich des Vorwurfs frei machen, daß sie deswegen nichts für die Juden unternehmen dürfen, weil die mehrsten Mitglieder den Juden verschuldigt sind, und unter diesen Leute sind, die keine Verbesserung wünschen, und solche zurück halten.

(3) Man darf nur die Einwohner der ehemaligen Reichsstadt Cölln, wohin bis zum Einrücken der Franken

kein Jude kommen durfte, fragen, welchen Unterschied sie in ihrem Nahrungsstande, seit der Zeit als Juden dahin kommen, und darinnen wohnen, finden. Desgleichen wird jeder Frankfurter Bürger und Handelsmann eingestehen, daß wenn keine Juden in Frankfurt wohnten, die Handlung in einem erbärmlichen Zustand sich befinden würde. Sie beklagen sich sogar wenn die Juden Feiertage haben, daß die Handlung darunter leide.

(4) Und in vielen Staaten eins, zwei, auch bis fünf hundert Gulden.

(5) Daneben muß die Gemeinde, nachdem sie stark ist, mehrere tausend Gulden, und jeder Jude dabei diejenigen Abgaben entrichten, die jeder Christ entrichten muß, sogar in mehrern Staaten müssen sie zu Kirchen-Bau, Schul-Diener und geistlichen Beiträgen — Einquartirung vom Militair verstehet sich von selbst — aber gemeiniglich ungleich mehr als der Christ entrichten.

(6) Wenn die Stände betrachten wollen, wie nachtheilig die Erpressung, so an denen Juden verübt wird, denen christlichen Unterthanen ist, so müßten sie den Menschenverstand schlafen jagen, wenn sie nicht auf eine Aenderung bedacht seyn sollen.

Der Jude, der kein Land hat, der kein Handwerk treiben darf; der sich überhaupt nicht gleich andern Unterthanen ernähren kann, der nicht einmal ein Botengänger seyn darf, weil er auf 6 Stunden Wegs, die er verschickt werden soll, einen Gulden und einen Rthlr. an Zoll zu entrichten hat, mithin dem Verschickenden zu theuer gegen einen christlichen Boten zu stehen komme; dieser Jude soll im Staate mehr als andere Bürger entrichten, woher nimmt er dieses, er muß es doch denen Christen, die die Hervorbringer im Staate sind, abgewinnen.

Also ist der Jude der Schwamm, den die Fürsten dazu brauchen, christliches Vermögen einzusaugen, und das sie wieder heraus quetschen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Riem, Andreas, 1749-1814

Europens politische Lage und Staats-Interesse

Bd.: 7.

(1798

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Stw 6297 -7/8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11282920-6
VD18 15472604-001